

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1908

43 (24.10.1908)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettizelle 15 $\frac{1}{2}$</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
---	--	--

Religion und Philosophie.

Aus den Nachgedanken des heiligen Augustin.

Die Religion leitet den Menschen, seine Wohnung dort aufzuschlagen, wo die traurigen Ereignisse der Erde keinen Zutritt haben, die die Hütte des blinden Menschen, der seine Wohnung auf diese Erde beschränkt, mit Jammer erfüllen. Der fromme Mensch, vereinigt damit die unvergänglichen Schätze, die keine Diebe rauben können; dahin zieht er sich zurück, wenn hienieden der Sturm ihn bedroht, da bleibt er sicher. Nachdem er alles verloren, was man auf Erden schätzt, bleibt ihm doch noch eine Träne übrig für die Glücklichen dieser Welt. Ein Bettler verzweifelt wegen des Verlustes eines Pfennigs; ein König verliert Talente Goldes mit lachendem Munde; aber der eine klagt, weil ihm nicht mehr bleibt, den Hunger zu stillen, der andere besitzt noch unermessliche Schätze. Der ohne Religion ist ein Bettler. Der fromme Mann ist König, und sein Reich unterliegt nicht dem Wechsel, dem die Throne dieser Erde ausgesetzt sind, und ist nicht eingeschränkt auf den kurzen Kreislauf dieser Zeit. Er allein kann mitten im Mangel an allen irdischen Dingen lachen; er allein kann mit fester und heiterer Stirn das Schicksal seines sterblichen Lebens verjagen sehen.

Der heilige Kassian, der Patron des Lehrerstandes.

Von Kaplan Alfred Wilkenhauser in Mannheim.

„Ein jeglicher muß seinen Helden wählen,
 „Dem er die Wege zum Olymp hinauf
 „Sich nacharbeitet.“

Im Mittelalter hatte jeder Stand seinen Patron, dem er hohe Verehrung zollte. Er galt als Vorbild und Schutzherr für seine Mitglieder. Seit Beginn der Neuzeit ist diese schöne, von tief christlicher Gesinnung zeugende Sitte mehr und mehr in Vergessenheit geraten.

Dieses Schicksal hat auch den Patron des Lehrerstandes, den heiligen Kassian, betroffen. Seine Lebens- und Leidensgeschichte dürfte seinen heutigen Standesgenossen fast unbekannt sein. Es ist darum eine Ehrenpflicht der katholischen Lehrer, ihren Patron wieder der Vergessenheit zu entreißen. Er verdient es besonders deshalb, weil die Verhältnisse seiner Zeit den heutigen nicht unähnlich sind. Der hl. Kassian starb als Märtyrer seiner christlichen Ueberzeugung; ein katholischer Lehrer unserer Tage, der nach seiner katholischen Ueberzeugung handelt und als treuer Sohn seiner Kirche leben will, muß unter Umständen ebenfalls bereit sein, ein Märtyrer seiner hl. Sache zu werden und ein reiches Maß von Anfeindungen, von Spott und Hohn zu ertragen.

Der Grund, warum der hl. Kassian unter seinen Standesgenossen so wenig bekannt ist, liegt sicherlich zum großen Teil darin, daß seit vielen Jahrhunderten kein Bild seines Lebens, seiner Persönlichkeit und seines Martyriums gezeichnet worden ist. Diesem Mangel wollen die folgenden Zeilen abhelfen, die den Zweck verfolgen, auf Grund der Quellen ein Lebensbild des Patrons des Lehrerstandes zu entwerfen.¹⁾

¹⁾ Im „Archiv für Stenographie. Monatshefte für die wissenschaftliche Pflege der Kurzschrift aller Zeiten und Länder“, 57. Jahr-

I. Quellencritische Vorfragen.

Die Quellen zur Lebens- und Leidensgeschichte des hl. Kassian fließen sehr spärlich. Die einzige primäre Quelle ist ein Hymnus von Aurelius Prudentius Clemens (* 348 † nach 405), dem größten Dichter der alten lateinischen Kirche. Der 9. Hymnus seines Buches „Peri stephanon“ — einer Sammlung von vierzehn Hymnen episch-lyrischen Charakters zum Preise christlicher Märtyrer — ist ein Danklied auf den hl. Kassian, der zu Imola, dem alten Forum Cornelia, in der Provinz Bologna als Lehrer wirkte. Er besteht aus 58 Distichen (Hexameter + jambischer Trimeter). Die Martyrerakten, deren Existenz durch Periclyph. IX. 17–20 bezeugt wird, sind jedenfalls früh verloren gegangen, da sich in der ganzen Literatur keine Spur mehr von ihnen nachweisen läßt. Der summarische Bericht über Kassians Martyrium bei Gregor von Tours sowie die Angaben in der Martyrologien beruhen ganz auf Prudentius.

Dieser — ein vornehmer Spanier, der hohe Staatsämter bekleidete — unternahm nach seinem Scheiden aus dem öffentlichen Leben etwa in den Jahren 401–403 eine Reise nach Rom. Sein Weg führte ihn über Imola, damals nach Cornelius Sulla, seinem Gründer, Forum Sullae oder Forum Cornelia genannt. Dort besuchte er — damit beginnt das Gedicht — das Grab des heiligen Kassian, das sich nach damaliger Sitte in der Kirche unter dem Altare befand. Ueber diesem Altare erblickte nun Prudentius ein Gemälde, welches das Martyrium des Heiligen darstellte. Das Bild schilderte, wie Kassian, entkleidet, die Hände an den Mäulen gebunden, von seinen eigenen Schülern mit ihren Wachs-tafeln und Metallgriffeln zu Tode gemartert wird. Auf Befragen des Dichters erklärte der Kirchendiener, wohl ein Kleriker, das Bild und erzählte mit Berufung auf die geschriebenen Akten den Hergang des Martyriums.

II. Das Leben des hl. Kassian.

Aus den spärlichen biographischen Angaben des Hymnus läßt sich nur ein dürftiges Lebensbild des Märtyrers zeichnen. Bei aller historischen Treue und Zuverlässigkeit des Prudentius darf nie außer acht gelassen werden, daß uns eine reine religiöse Dichtung vorliegt, die sich als ein Ausdruck der Dankbarkeit des Dichters für die Erhöhung des Gebetes am Grabe darstellt. Eine Biographie Kassians wollte und brauchte er nicht zu geben, sie war aus den Martyrerakten bekannt. So erklärt es sich, daß über die erste und wichtigste Frage, die der Historiker stellen muß, die Frage nach der Zeit, das Gedicht nur zwei leise, ungenügende Andeutungen macht. Das Martyrium fällt in die Zeit einer Christenverfolgung. Diese liegt schon weit in der Vergangenheit zurück. In welche Verfolgung wir zu denken haben, läßt sich kaum genauer bestimmen. Die ältere Ansicht, die Kassians Tod in das Jahr 302 setzt, ist unhaltbar. Neuere Forscher vermuten die diokletianische Verfolgung, etwa das Jahr 303 oder 304. Am besten verzichtet man auf jede chronologische Fixierung. Nur soviel dürfte sicher sein, daß Kassian der vorkonstantinischen Zeit angehört.

Von der Herkunft und dem Vorleben des Märtyrers berichtet Prudentius nichts. Diese empfindliche Lücke wurde später unter dem Einfluß der religiösen Verehrung von der Legende ausgefüllt. Das Bistum Segus, das Ende des 10. Jahrhunderts nach Trien verlegt wurde, verehrt nämlich den hl. Kassian von Imola als Missionar und ersten Bischof. Die Tradition berichtet, der Heilige habe dort viele zum Christentum bekehrt und eine Kirche zu Ehren der Gottesmutter gebaut, sei aber durch eindringende

gang, Berlin 1906, hat der Verfasser in einem Aufsatz: „Der hl. Kassian, ein altchristlicher Lehrer der Trachtaographie“, den Heiligen unter einem etwas andern Gesichtspunkte behandelt. Dasselbst sind die Quellen und die Literatur genau angegeben. Diese Abhandlung wurde zur vorliegenden Skizze vielfach benützt. Von genauer Quellen- und Literaturangabe wurde aus genanntem Grunde abgesehen.

heidnische Gorden von seinem Sitze vertrieben worden, und nach Imola geflohen. Dort habe er, um erfolgreicher das Christentum predigen zu können, eine Schule eröffnet und seine heidnischen Schüler beim Unterricht mit dem Christentum bekannt gemacht, bis er bei einer Verfolgung den Märtyrertod durch seine eigenen Schüler erlitt. — Tatsache ist nur, daß ein hl. Kassian in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts in Seben verehrt wurde. Aus verschiedenen, schwerwiegenden Gründen, die hier nicht aufgeführt werden sollen, kann die sehr späte Tradition über die Wirksamkeit des Heiligen in Seben nicht als historisch zuverlässig anerkannt werden. Es fragt sich nun, welcher von den Heiligen, die unter diesem Namen bekannt sind, in Seben verehrt wurde. Das (unkritische) Heiligenlexikon von Stadler-Heim zählt nämlich 22 Heilige dieses Namens auf, während die kritisch zuverlässige Bibliotheca bagiographica latina der Holländer nur 5 bezw. 4 nennt.

Friedrich nimmt in seiner „Kirchengeschichte Deutschlands“ I (1867) 334 an, daß zwei verschiedene Persönlichkeiten vorliegen, die von der Tradition zu einer verschmolzen worden seien. Dabei sei die Märtyrergeschichte des Kassian von Imola auf den von Seben übertragen worden, da jede historische Ueberlieferung über letzteren erloschen sei. Der Kirchenhistoriker Haug hält es nicht für unwahrscheinlich, daß beide identisch sind. Der Kult des Märtyrers von Imola sei schon sehr frühe in das Bistum Seben eingedrungen; daran habe die Legende angeknüpft und ihn zum Missionar und schließlich zum ersten Bischof gemacht. Der Ansicht von Haug wird beizupflichten sein. Ein sicheres Resultat könnte vielleicht eine genaue statistische Untersuchung der lokalen Verehrung der in Betracht kommenden Heiligen auf der Kirchenpatronien, der Reliquienforschung usw. erzielen.

Seinem Berufe nach war Kassian Lehrer, aber nicht gewöhnlicher Elementarlehrer, sondern Lehrer der Tachygraphie oder Stenographie. Fast überall, wo er erwähnt oder ausführlicher behandelt ist, wird er mit dem nichtsagenden Titel „Anabenerlehrer“ bezeichnet. Den zünftigen Stenographiehistorikern war allerdings seine Eigenschaft als Tachygraphielehrer schon längst bekannt. Seine Tätigkeit als Lehrer der Stenographie hat der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes dann im Einzelnen herausgestellt. Wenn Kassian trotzdem als Patron des Lehrerstandes im allgemeinen galt, so hat das seinen Grund darin, daß man die auf seine Lehrtätigkeit bezüglichen Angaben im Hymnus des Prudentius nicht richtig verstand.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mannheimer Schulsystem.

III.

Nicht uninteressant sind die Bilder der Schulorganisationen, welche nach der Ansicht des Herrn Tappe aufgrund der Annahme der Mannheimer Grundsätze in den einzelnen Städten sich bilden werden. In A redet er einem Versuche an demselben Orte mit dem alten und neuen System das Wort. Wir glauben, daß auf diese Weise kein reines Resultat zu Tage treten kann und wird; denn dieselben Lehrer müßten mit derselben Energie an beiden Systemen den Versuch durchführen. Und dann noch wären Trugschlüsse möglich; denn der eine Lehrer dürfte sich mehr für den Unterricht in gemischten Beständen, der andere für den Unterricht in Befähigungsklassen eignen. Wir kommen bei der aufmerksamen Verfolgung moderner Reformprojekte immer mehr zur Ueberzeugung, daß man der Bedeutung des Lehrers für einen gedeihlichen Unterricht nicht im entferntesten gerecht wird. Dadurch sinkt dieser in seine Wichtigkeit zum fast bedeutungslosen Gliede eines Schulmechanismus herab, dessen ganze Wichtigkeit in den der Organisation zu Grunde liegenden Ideen erblickt wird, andererseits schwinden für ihn die hohen Ziele einer Idealpersönlichkeit der Lehrtätigkeit. So können wir uns der Verürchtung nicht entschlagen, daß der Lehrerstand mehr und mehr einer Verarmung an idealem Gehalt entgegengeht. Der Schaden einer solchen Tatsache würde in seiner ganzen Wucht die Schule treffen.

Damit müssen wir den fundamentalen Unterschied in der (nennen wir die Sache einmal so) Stoßkraft der alten und neuen Schule in Zusammenhang bringen. Die alte Schule, deren Virtuose der Lehrtätigkeit wie in Diesterweg erblickten, (wir trennen scharf den Praktiker Diesterweg von dem Theoretiker Diesterweg; jenen verehren wir, diesen lehnen wir ab) suchte die Unterrichtsleiter auf, um in ihrer siegreichen Ueberwindung ihren Ruhm und ihr Glück zu finden; die neue Schule geht densel-

ben ebenso sorgsam aus dem Wege und nennt das dann einen dem Geiste des Kindes angepassten Unterricht, wobei endlich die Kindesnatur zu ihrem Rechte komme. Es liegt auf der Hand, daß die Resultate der Anwendung so grundverschiedenener theoretischer Anschauungen unmöglich dieselben sein können. Aus den Diesterweg'schen Schulen sahen wir Kraftnaturen ersten Ranges hervorgehen, denn glücklicherweise gestattete ein gesunder konservativer Sinn im Staatswesen nicht, die radikalen Forderungen des Pädagogen Diesterweg, die er in religiöser Hinsicht hegte, durchzuführen. So sah man in Frankreich im großen Kriege mit Furcht, Ehrfurcht und Bewunderung auf die deutschen Hünengestalten, die Partysinn und Frömmigkeit mit Löwenmut und Heldenkraft paarten. Die neue Schule dagegen, die mit Recht in Ellen Key eine ihrer Wortführerinnen erblickt, leidet an einem beängstigenden Umsichgreifen eines gewissen Femininismus, gegen den auch die gesteigertste Pflege der Körperübungen durchaus keine wirksame Gegenwehr bildet. Diese überaus wichtigen modernen Zeitercheinungen behandelt Dr. Foerster in seiner Schrift „Schule und Charakter“ in ebenso erschöpfender und überzeugender als eigenartiger und großzügiger Weise. Doch lassen wir zunächst Herrn Tappe das Wort:

„Form A. In den einzelnen Jahrgängen wird eine Breitengliederung nach der geistigen Leistungsfähigkeit der Schüler vorgenommen und alle Klassen erhalten durchschnittlich die gleiche Schülerzahl. Weil die Schüler aber keine konstanten Größen sind und sich nicht ein für allemal mit den Etiketten „gut“, „genügend“, „ungenügend“ in bestimmte Klassenkategorien einordnen lassen, so muß mit jedem neuen Schuljahre eine Neugruppierung erfolgen. Daß aber damit das für unsere Schulen auch nach der erziehlischen Seite so notwendige Durchführungssystem ausgeschaltet und eine maßlose Zersplitterung des Schulkörpers herbeigeführt wird, liegt auf der Hand. Was auf der einen Seite vielleicht an Gewinn erzielt wird, geht auf der anderen Seite wieder verloren. Immerhin aber wäre es gut, wenn einmal in einer großen Stadt mit der einen Hälfte der Schulen nach dem alten, mit der anderen nach dem neuen, von allem Beirwerk befreiten Plan gearbeitet würde. Das alte und neue System wetteiferten dann, was besonders wichtig ist, unter gleichen Verhältnissen nebeneinander, und es müßte sich dann nach einer Reihe von Jahren zeigen, ob die Differenzierung der Schüler an sich wirklich all die Vorzüge zeitigt, die ihr in so hohem Maße nachgerühmt werden. Dabei müßten freilich nicht nur die unterrichtlichen, sondern auch die erziehlischen Resultate genau gegeneinander abgewägt werden. Vor allen Dingen wäre zu prüfen, ob die Vereinigung der geistig rückständigen und zumteil sittlich gefährdeten Kinder zu Arbeitsgenossenschaften keine Gefahren besonders für die Erziehung in sich birgt.“

Das Christentum Tolstois und Dostojewskis.

Von Dr. Alois Jung.

Christliche Schul- und Eltern-Zeitung.

Inhaltlich zerfällt die reine Lehre des Evangeliums nach Tolstoi in zwei Teile: einen metaphysischen und einen ethischen. Der metaphysische nimmt eine sehr untergeordnete Stellung ein, denn Tolstoi befaßt sich sehr ungern mit Metaphysik. Ein magerer Vergleich ersetzt ihm alle Argumente. Er sagt: wie ein Müller besser daran tut, wenn er auf seine Mühle aufpaßt, und den Fluß, die Bewegungsurjade der Mühle, außer acht läßt, so tun auch wir besser daran, wenn wir unsere Mühle, unser Leben, durchforschen, und uns weniger mit Fragen beschäftigen: woher wir sind, ob das Prinzip des Lebens innerhalb oder außerhalb der Materie ist u. dgl.

Ueber Gott selbst spricht er nirgends ex professo. Aus seiner Anthropologie aber und aus verschiedenen Stellen seiner Lehre geht hervor, daß er den pantheistischen Gottesbegriff Spinozas angenommen hat. So besteht nach seiner Anthropologie der Mensch, wie ihm das Bewußtsein sagt, aus zwei Teilen, aus der „tierischen Persönlichkeit“, die er Menschensohn nennt, und aus dem „was von Gott ist“, was er Gottessohn nennt. Dieses höhere Prinzip ist Gott selbst, der sich in der tierischen „Persönlichkeit“ individualisiert (Die Evangelien, S. 62.) Deswegen sagt er an anderen Stellen, „daß Gott mit uns ein gleiches Wesen hat“, daß er „unser (d. h. das menschliche) Leben ist“, „unser Verstand.“ (Folgerichtig wäre dann der allweise Gott auch der Unverstand eines abenteuerlichen Systemmachers.) Anderwärts (I. e. S. 29—30) wiederholt er, daß die Idee eines Gottes, der mit uns nicht identisch ist, für das Verständnis der Lebensfrage keine Bedeutung hat, da man einen solchen Gott nicht erkennen und ihm daher auch nicht dienen kann. Bei der Auslegung des Johannesevangelium geht Tolstoi noch weiter; was er Gott nennt, ist für ihn nichts weiter als die Erkenntnis der Lebensaufgabe, welche bewirkt, daß der Mensch sich nicht vernichtet, sondern lebt. Den 1. und 14. Vers des 1. Kapitels legt er sich also zurecht: „Im Anfange war die Erkenntnis des Lebens, und die Erkenntnis des Lebens war an Stelle Gottes und Gott ist die Erkenntnis des Lebens. Und die Erkenntnis des Lebens ist Fleisch geworden in Jesus Christus und darum verstehen wir die wahre Bedeutung des Lebens.“ (Vgl. „Evangelien“, S. 30, 31.)

Das Verhältnis des Menschen zu diesem in uns wohnenden Gott ist die Religion, die den Menschen, wofern er einmal existiert, (d. h. nach Tolstoi: in eine gewisse Stellung zu anderen Menschen tritt), von absoluter Notwendigkeit ist. Der praktische Ausdruck der Religion ist das Leben nach Gott, oder, was für Tolstoi dasselbe bedeutet „nach der Vernunft, nach der Liebe.“ Dieses Leben besteht nun darin, daß die „tierische Persönlichkeit“ in uns, welche einen Trieb nach dem individuellen, aber unerreichbaren Glücke fühlt, diesem Glücke entsagen muß und sich vollständig dem Dienste dessen hingibt, „von dem alles stammt“, d. h. jenem Verstande, der in den Menschen wohnt, oder mit anderen Worten: der Menschheit.

Und was gibt es nach dem Tode? Hören wir seine trübselige Antwort: Mit dem irdischen Leben endet alles. Doch mein „Ich“ wird im Gedächtnis der Menschen fortleben und kann auch in eine andere Stellung zur Menschheit treten, als die ist, welche es während der Existenz meines Körpers hatte, indem es z. B. auf andere Menschen einwirkt und so in gewissem Sinne auf sie übergeht: so verschwindet es durchaus nicht, sondern wächst und verstärkt sich; mein „Ich“, oder mein Verhältnis zur Menschheit, wird das „Ich“ oder das Verhältnis dieser anderen zur Menschheit. („Ueber das Leben“, S. 149.)

Betrachten wir nun den ethischen Teil seiner Lehre. Auf diesen legt Tolstoi besonders Gewicht und widmet ihm wenigstens drei Viertel seiner Werke.

Die Ethik läßt sich auf fünf Gebote Christi zurückführen, welche an die Stelle des Dekalogs getreten sein sollen. Ich zitiere diese Gebote, wie er sie aus dem 5. Kapitel des Matthäusevangeliums herausgelesen und in seinem Werke „Kurze Darlegung der Evangelien“ (S. 59 ff.) beschrieben hat.

1. ke. Die Lehrerfreundlichkeit des Zentrums ein Märchen.

Nicht als ob der katholische Lehrerverein als solcher oder in seinen Mitgliedern sich der Zentrumspolitik zum Vornherein verschriebe, sondern weil der Wahrheit und Gerechtigkeit, denen mancherorts der Zutritt vermehrt wird, auch in dieser Frage Raum gegeben werden soll.

Seit Mitte September hält der katholische Lehrerverband, Rheinland, Versammlung auf Versammlung, um dem Antrag des Abg. Arendt, bezw. den Freunden der Gleichstellung gegenüber die gemeinsamen Forderungen des 4. preussischen Lehrertages und des katholischen Lehrerverbandes zu vertreten. Ueberall erschienen Vertreter des Abgeordnetenhauses, teilweise ausschließlich Vertreter der Zentrumsparthei. Alle ohne Ausnahme bekundeten ihr tiefes Interesse an der materiellen Besserstellung des Lehrersstandes und erklärten unbedenklich ihre Forderungen zu vertreten, wenn auch, da die Gesetzesvorlage noch nicht bekannt ist, in untergeordneten Fragen vielleicht Modifikationen eintreten müßten, um sicher das Erreichbare zu erlangen. Diese Haupt- und Grundforderungen wurden auf der Kölner Versammlung folgendermaßen umschrieben:

1. Die Versammlung erwartet bestimmt die gehaltliche Gleichstellung aller Lehrer mit den Regierungssekretären. Die entspricht der Vorbildung, der Schwierigkeit ihrer Berufsarbeit und ihrer sozialen Stellung.

2. Die Festlegung eines gleichen Gehaltes für den ganzen Staat unter dem Gehalt dieser Beamten bedeutet eine schwere Schädigung des ganzen preussischen Lehrersstandes, insbesondere der Lehrer des Westens. Die gesetzliche Festlegung des Antrages Arendt müssen wir als eine solche Schädigung bezeichnen und können dieselbe daher als geeignete Grundlage für das Befoldungsgesetz nicht anerkennen.

3. Unter allen Umständen sind die besonderen Feuerungsverhältnisse des Westens, namentlich der Rheinprovinz, zu berücksichtigen, wie sie in der Eingabe des katholischen Lehrerverbandes von 1906 dargelegt sind.

Zu diesen Entschliessungen äußerte sich Justizrat Roeren u. a. folgendermaßen, was nach dem ziemlich ausführlichen Bericht der Köln. Bztg. Nr. 826 wörtlich angeführt werden soll:

Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß die Verhandlungen, denen wir heute beizuwohnen, in einer so eminent wichtigen Frage, die uns auch im Parlament in hervorragender Weise beschäftigen wird, unser größtes Interesse beanspruchen darf. Durch diese Verhandlungen sind die warmen Sympathien, die unsere Fraktion stets dem katholischen Lehrersstande entgegengebracht hat, nur noch erweitert.

Nebener erkannte die Gründlichkeit der Verhandlungen ausdrücklich an, ebenso die Gründlichkeit der Referate. Dadurch ist die Fraktion in ihrem Standpunkte gefestigt worden, bezüglich der Forderung der Regelung der Gehälter das zu tun, was in ihrer Kraft steht. Wer ein Herz hat für die Jugend, ihre sittliche und religiöse Erziehung und ihre unterrichtliche Ausbildung, muß auch ein Herz haben für denjenigen Stand, der die hohe und schwere Aufgabe zu seinem Berufe erwählt hat, diese sittliche und religiöse Erziehung und Ausbildung zu übernehmen. Diese Aufgabe ist in der heutigen Zeit besonders schwierig, da sich immer mehr eine Weltanschauung geltend macht, die von einer solchen Erziehung und Gott und Kirche nichts mehr wissen will. Der Schwierigkeit dieser Aufgabe würden Sie nur dann gewachsen sein, wenn Sie in Ihrer Berufstreue durch materielle Sorgen nicht gedrückt sind. Daher ist es durchaus berechtigt, wenn Sie die wirtschaftliche Besserstellung und soziale Hebung Ihres Standes eifrig und gründlich besprechen.

Dazu gestatten Sie mir auch ein kurzes, ernstes Wort. Unverkennbar geht durch die öffentlichen Verhältnisse ein starker materialistischer Zug, alles in die wirtschaftliche Schablone einzuzwängen. Dabei ist aber die Gefahr vorhanden, daß bei den wirtschaftlichen Kämpfen die notwendigen Ideale aus den Augen verloren gehen. Daß dieses bei den Mitgliedern des kath. Lehrerverbandes nicht der Fall sein wird, dafür bürgen mir die idealen Grundsätze des Vereins. Sie dürfen fest überzeugt sein, daß unsere Fraktion ihre materiellen Bestrebungen mit aller Kraft vertreten wird. Wir würden unsere eigenen Grundsätze verleugnen, wenn wir anders handeln wollten. Wenn eine so große Fraktion von 100 Mitgliedern für Ihre Bestrebungen eintritt, so können Sie überzeugt sein, daß Ihre Forderung endlich zur Geltung kommen werde, wenn auch nicht auf einmal. Hierzu ist aber notwendig, daß Sie einig bleiben und Ihren Forderungen den nötigen Rückhalt geben. Ich darf Ihnen dann auch Namens der nicht anwesenden Fraktionsgenossen nochmals wiederholen, daß wir Ihre Forderung vollständig billigen und im Parlament mannhafte für Sie eintreten werden.

Jede Erörterung zu diesen von warmer herzlicher Begeisterung für unsern Lehrersstand getragenen Worten, die von den anwesenden Lehrern mit „stürmischem Beifall“ aufgenommen wurden, ist überflüssig.

Man könnte allerdings einwenden: So handelt die Zentrumsparthei in Preußen, nicht so in Baden. Das Pro-

gramm des Zentrums ist bezüglich der prinzipiellen Fragen im Norden dasselbe wie im Süden; dafür haben wir ein Beispiel an der bayerischen Zentrumspartei; die den bayerischen Kollegen an Aufbesserung des Gehaltes verschaffte, was immer unter den obwaltenden Verhältnissen möglich war. Selbst der scharfe Gegner des Zentrums, Behl in Würzburg, mußte das anerkennen, wenn er auch die Gehaltserhöhung verächtlich nur einen „Knochen“ nannte. Offenbar befindet sich aber an dem Knochen auch elliiches begehrtes Fleisch, da der Bezug zu den Seminaristen in stetem Wachsen begriffen ist.

Ähnlich sind die Verhältnisse in Baden gelagert. Bei der letzten Erhöhung hat das Zentrum ebenso seinen Mann gestellt wie andere Parteien. Hat es dagegen in der letzten Landtagsession nicht blindlings in die Fankare der Gehaltstarifeinreihung eingestimmt, wie ja die „Badische Lehrerzeitung“ durch ihren derzeitigen Redakteur zur Genüge und zum Leidwesen einer gewissen Sippe dargelegt hat. Was schließlich die Resolution Kolb mit seinem Drittel der Lehrerschaft nach F 3 für Folgen gehabt hätte, davon kann die preussische Lehrerschaft ein Liedchen singen; hängt doch nicht zuletzt mit einer derartigen Differenzierung der Gehälter in Rektoren und Klassenlehrer zusammen eine Spaltung, die unheilvoll genug wirkt für das Ansehen der gesamten Lehrerschaft. Wenn darum das Zentrum alle derartigen Forderungen abgelehnt hat, so hat es nur gut getan. Im übrigen haben aber seine Sprecher rückhaltlos ausgesprochen, was Koeren sagt: Unsere Fraktion wird die materielle Bestrebungen der Lehrer mit Kraft vertreten. Wir würden unsere Grundsätze verleugnen, wenn wir anders handeln wollten. Voraussetzung jedoch ist **Gründlichkeit der Verhandlungen, Gründlichkeit in der Erwägung aller mitspizenden Umstände.**

Fremde Sprachen

Französisch.

Er stieg um sich blickend, von der Vortreppe herab, und da er den Wärter, welcher hinten war, nicht sah, ging er gegen das Beet vor¹⁾ und streckte die Hand gegen die Blume aus; aber er zögerte, sie herauszur²⁾h'n. Er fühlte eine Hitze (wie eine Hitze) einen Krampf³⁾ (wie einen Krampf) in seiner ausgestreckten Hand, welche sich in seinem ganzen Körper verbreitete. Es schien ihm, als ob⁴⁾ ein Fluidum einer unbekanntten Kraft von den roten Blumenblättern ausginge und seinen ganzen Körper überflutete⁵⁾. Er näherte sich, die Hand bis zur Blume, aber die Blume schien sich zu wehren, indem sie einen giftigen und tödlichen Hauch ausatmete⁶⁾. Der Kopf schwindelte⁷⁾ ihm. Er machte eine letzte verzweifelte Anstrengung, als er fühlte, wie (infinktiv) eine schwere Hand sich auf seine Schulter legte; es war der Wärter.

„Es ist verboten, die Blumen auszureißen,“ sagte der Wärter, ein alter kleiner Russe, und man geht nicht auf den Blumenbeeten. Es sind euer viele, (ihr seid hier zahlreich) ihr Irren, und wenn jeder eine Blume nimmt, wird es bald keine mehr geben, fügte er überzeugten Tones hinzu, indem er ihn immer beim Arme hielt.

Der Kranke schaute ihm ins Gesicht⁸⁾ und, ohne etwas zu sagen, zog er seine Hand zurück und ging aufgeregt⁹⁾ in einen kleinen Pfad¹⁰⁾ weg¹¹⁾.

„O Unglücklicher“, dachte er, „du (vous) siehst nicht, du bist bis zu solchem Grade blind, daß du sie verteidigst; aber ich werde um jeden Preis dahin gelangen¹²⁾, wenn nicht heute, so werden wir uns morgen messen (wenn es heute nicht ist, wird es morgen sein, daß). Und wenn ich umkomme, was liegt daran!“

1) s'avancer, 2) crampe f, 3) inonder, 4) exhaler, 5) la tête tourner, 6) le regarder en face, 7) avec agitation, 8) partir, 9)allee f, 10) aveugle à ce point, 11) y arriver.

Aus dem Meere errettet.

(Fortsetzung).

Aber warum bleibt Ned Brown vor dem Hause¹⁾ seiner Mutter stehen? Er hat sich die Nacht hindurch als den tapfersten der Tapferen gezeigt. Warum hält er zurück? — Neben ihm steht ein großer, ermattet aussehender²⁾ Mann, ein Mann, den er vom Grabe des Meeres³⁾ errettet hat, ein Mann dessen Augen voll Zärtlichkeit auf seinen Erretter⁴⁾ geheftet sind. Um beide stehen⁵⁾ viele Freunde; man reicht⁶⁾ dem Manne die Hand und redet⁷⁾ glückverheißende Worte. — Wer wird es wagen, ihr Mitteilung zu machen? So sagt einer mit einer in Rührung⁸⁾ fast erstickten Stimme. Ich will es. Und im nächsten⁹⁾ Augenblick tritt Ned Brown in das Haus und liegt¹⁰⁾ in den Armen seiner Mutter. „Mutter, höre. Ich habe eine Nachricht für dich. Einer der Männer, die heute Nacht gerettet worden sind, ist ein Fischer. Ein Sturm hatte ihn vor einigen Monaten auf dem Meere überrascht¹¹⁾. Er wurde von einem fremden Schiffe gesehen und gerettet. Das Schiff war nach auswärts bestimmt¹²⁾. Weg von der Heimat, von der Gattin, von den Freunden, war der Mann zu reisen genötigt. Von der Gattin und den Freunden wurde er als tot betrauert. Er wurde nach einem fernen Lande gebracht, von dem er wieder mit dem ersten nach England bestimmten Schiffe abfuhr¹³⁾. Letzte Nacht war¹⁴⁾ er der Heimat nahe¹⁵⁾, aber ein Sturm wütete, und noch einmal stand der Mann dem Tode gegenüber¹⁶⁾. Hilfe kam in dieser Zeit der Not. Mutter, bemühe dich, die beglückende¹⁷⁾ Wahrheit zu ertragen. Als dein mutiges Herz, ein Herz, das bei seinem eigenen Kummer die Leiden anderer fühlen konnte, mich heute Nacht fortschickte, wußtest du nicht, daß du mich hinsandtest, das Leben meines teuren Vaters zu retten. —

Kein Wort mehr wird gesprochen. Man hört einen Tritt: Der gerettete Mann steht im häuslichen Kreise¹⁸⁾! Mit einem lauten Ruf der Freude stürzt¹⁹⁾ die Mutter herzu²⁰⁾ und fällt dem Gatten in die Arme.

Anmerkungen: 1) outside the door, 2) weary-looking, 3) watery grave, 4) deliverer, 5) sind, 6) Passiv, 7) feeling, 8) choked with, 9) another, 10) ist, 11) to overtake, 12) outward bound, 13) to set sail, 14) befand er sich, 15) within sight of, 16) face to face with, 17) glücklich, 18) by his own fireside, 19) to rush, 20) forward.

Die Bedeutung der Insekten im Haushalte der Natur.

G. R a u h u t, Frankenstein i. Schl.

Nach dem Grad der Anpassung an die Blumentätigkeit nehmen die Schmetterlinge die höchste Stufe ein, insofern sie ganz und gar einseitig der Gewinnung von Blumenhonig angepasst sind. Sie sind durch ihren langen und in der Ruhe spiralg gedrehten Koll- od. Saugrüssel befähigt, den Honig aufzunehmen. Die einfache Vorrichtung befähigt die Schmetterlinge, die mannigfachen Blüten aufzusuchen und aus den längsten und engsten Blumentröhen den Honig zu holen. Besondere starre, spitzadige Anhängsel an den Enden des Saugrohres sehen sie außerdem in den Stand, saftige Gewebe anzubohren. Die Länge des Rüssels schwankt bei den einheimischen Schmetterlingen von wenigen Millimetern bis zu 80 Millimeter (Windenschwärmer). Die an Sommerabenden und Nächten ohne die Konkurrenz anderer Insekten die Blumen besuchenden Schwärmer besitzen außerordentlich rasche, stürmische Bewegungen und verweilen, indem sie schwebend den Rüssel in die Blüten senken, nur eine kurze Zeit an der einzelnen Blume, so daß sie in bestimmter Zeit zahlreiche Befruchtungen vollziehen. Daß besondere Arten von Schmetterlingen für besondere Blumen eine Vorliebe haben, ist bekannt, und man hat von einer „Blumentreue“ der Insekten gesprochen.

Kommt den Schmetterlingen die höchste Anpassung zu, so sind die Aderflügler oder Immen und unter ihnen besonders die Bienen, für die Befruchtung der einheimischen Blumen die wichtigsten Insekten. Von den Hauptzweigen der Aderflügler befruchten sich von den Blattwespen, Schlupfwespen, Gallwespen und Goldwespen zwar zahlreiche mit Blummahrung, von den Falten- und Grabwespen fast alle, aber nur die letzteren zeigen deutliche Ausrüstungen für den Erwerb der Blummahrung, obwohl ihr Rüssel von wenigen Millimetern Länge nicht tief in die Blüten einzudringen vermag. Die Bienen, deren man in Deutschland über 200 Arten kennt, sind in ihrer ganzen Existenz (auch die Brut lebt von Blummahrung) derart an die Blumen gebunden, daß sie mehr Anpassungen an die Gewinnung der Blummahrung zeigen und mehr für die Befruchtung der Blumen leisten, als alle übrigen Insekten zusammen. Der Saugrüssel übertrifft bei einigen Immenorten im gestreckten Zustande den ganzen Körper an Länge. Durch mehrfaches Zusammenklappen kann der Rüssel so zusammengezogen werden, daß er sich in einer Aushöhlung an der Unterseite des Kopfes birgt. Der Blütenstaub wird mit einem besonderen Blütenstaubsammelapparat gewonnen. Entweder findet sich dieser Apparat an der Unterseite des Hinterleibes oder an den Hinterbeinen. Danach unterscheidet man Bauch- und Fersensammler. Bei ersteren, zu denen auch die Mauerbienen (*Osmia*) gehören, ist der Hinterleib unterseits mit sehr langen, starren, rückwärts gerichteten Haaren bekleidet, die eine Bürste bilden. Mittels derselben wird von den Tieren der Blütenstaub aus den Staubbeutel herausgebürstet. Der übrige Blütenstaub bleibt daran haften und wird später von den Beinen abgestreift. Die Fersensammler zerfallen in drei Gruppen. Am vollkommensten ist der Sammelapparat bei den Hummeln und Honigbienen. Diese Tiere leben in Staaten beisammen und haben die Gewohnheit, den Blütenstaub mit Honig zu durchfeuchten, so daß er zusammenklebt und während des Transports nicht leicht verloren geht. Daher ist die breite Außenseite der Hinterflügel glatt, haarlos, etwas ausgehöhlt und an den Rändern mit steifen Borsten umsäumt.

Am wenigsten wichtig für die Befruchtung der Blumen sind die einheimischen Insekten der Aderflügler, Geradflügler und Halbflügler.

Es gibt eine Menge Gewächse, bei denen die Übertragung des Blütenstaubes auf die Narbe erwiefernermaßen durch die eben bezeichneten Insekten vermittelt wird. Hierher gehören alle Pflanzen, deren Blüten zwittrig sind, und die Weidenarten, die zu den zweihäufigen Pflanzen gezählt werden. (Fortf. folgt.)

Erste Kammer und Mittel- und Volksschulwesen.

Was will denn eigentlich Lews mit seinem Gesolge? Er sagt:

„Wie kann die Schule aus diesem Dilemma herauskommen? Ich meine dadurch, daß sie kirchlichen Religionsunterricht dieser Art zu übernehmen ablehnt. Dieser Unterricht widerspricht der sonstigen Tätigkeit der Schule. Wenn die Schule Religionsunterricht erteilt, so soll sie ihn nicht anders erteilen, als die übrigen Lehrfächer, d. h. in völliger Freiheit, nur gebunden durch die anerkannten, am höchsten stehenden Dokumente und Persönlichkeiten der religiösen Literatur und der religiösen Wissenschaft. Die Schule soll lehren, was ist, sie soll die religiösen Lehren aller Zeiten und aller Völker, soweit das in ihrem bescheidenen Rahmen möglich ist, zur Darstellung bringen und, wenn sie das Kind nicht in jeden Tempel hinein führen kann, so ihm doch einen Blick auf das, was in den geheimnisvollen Räumen sich verbirgt, eröffnen. Selbstverständlich muß auch dieser Unterricht von dem Nächstliegenden ausgehen, also von dem, was in der Umgebung des Kindes an religiöser Übung der Beobachtung sich darbietet, von den im Orte vertretenen christlichen Konfessionen und dem Judentum. Wie weit dann die Wanderungen in andere Religionsysteme sich ausdehnen können, hängt von der Zeit und von der geistigen Kraft der Schüler ab.“

Die Antwort auf obige Frage lautet: Einen Religionsunterricht, dessen Inhalt von dem subjektiven Urteil des

Lehrers abhängt und Behandlung von Fragen der vergleichenden Religionswissenschaft, zu deren erfolgreichen Erledigung vonseiten der Schüler und des Lehrers alle Voraussetzungen fehlen. Wenn die Herren entrüstet den Vorwurf zurückweisen, daß sie Feinde des Religionsunterrichtes seien, so vergegenwärtige man sich ja, was sie unter Religionsunterricht eigentlich verstehen, damit ihnen nicht durch ein ganz deplaziertes Partgefühl der Weg zum Ziele gebahnt werde. Das Ziel aber ist: Hinweg mit dem konfessionellen Religionsunterricht und Ersatz desselben durch einen Religionsunterricht, der mit jenem nur den Namen gemein hat, im übrigen aber auf seine Unwirksammachung hinausläuft; denn wenn kein Religionsunterricht auch als Frucht den Atheismus zeitigt, so ist Lews nach seiner Meinung doch auf tadelloser Bahn; denn in der Negation sieht er die Wurzel der Duldsamkeit, (während sie in der Tat die giftige Intoleranz gebiert), so daß der Kirche entschieden verwehrt werden muß, mit des göttlichen Meisters Worten zu sprechen: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn ihnen ist das Himmelreich.“ Lews nämlich schreibt:

„Der große Ernst religiöser Probleme wird aber insbesondere auch dadurch dem Kinde näher zu bringen sein, daß man ihm das Suchen und Ringen der Kämpfer und das Arbeiten und Schaffen anderer Führer auf dem religiösen Gebiete schildert. Die Lebensgeschichte eines Augustinus, eines Luther, eines Franke und Spener enthält mehr plastisches, das Gemüt ergreifendes religiöses Leben, als alle Dogmen zusammen genommen. Mag dann der einzelne eine Straße gehen, welche er will, mag er den Atheisten oder den Orthodoxen sich beigesellen, in keinem Falle wird er es leichtfertig tun, und in keinem Falle wird ihm das Verständnis dafür fehlen, daß andere sich auf den entgegengesetzten Weg begeben haben. Damit ist aber der Boden für die echte Duldsamkeit die auf Verständnis und nicht auf Gleichgültigkeit beruht, geschaffen.“

Neben den religiösen Persönlichkeiten würde dieser Religionsunterricht die Großtaten der Religion in der Weltgeschichte und im sozialen Leben darstellen, aber auch die Ausgeburt des religiösen Wahnes, des konfessionellen Habers und Hasses, die Religionskriege, Inquisitionen, Verfolgungen etc.“

Wie sehr sich Lews Mühe gibt, die Wirksamkeit der Kirche auf die religiöse Erziehung unmöglich zu machen, erhellt aus folgenden Sätzen:

„Will man der Schule das nicht erlauben, so kann sie nicht mitarbeiten, so muß sie den Religionsunterricht ablehnen, und er fällt dann der Kirche zu. Wenn sich harmlose Gemüter aber einbilden, daß mit dieser Regelung der Friede geschlossen sei, so befinden sie sich jedenfalls im Irrtum. Eine derartige Trennung beider Institute wird den Krieg nicht aufheben. Friede wird nur dann sein, wenn beide das was sie besonders, Eigenartiges schaffen, bei dem andern Teile anerkennen. Die Kirche würde in ihrem besonderen Religionsunterrichte es sich nicht verfangen können, die Schule anzugreifen, und die Schule würde durch ihren sonstigen Unterricht den religiösen Dogmen oft den Boden entziehen, und damit würde für die Kirche die Gefahr erwachsen, daß ihr ganzes Gebäude eines Tages zusammenstürzte. Ob es da nicht besser getan ist, auf neuem Baugrunde neue Kräfte bauen zu lassen und in dem neuen Gebäude in neuem Geiste und mit neuer Kraft zu wirken? Wer sich einbildet, durch eine mechanische Gesehgebung die Menschheit aus diesen Konflikten herauszubeben, irrt sich. Dazu greifen die Probleme zu tief in das gesamte Geistesleben ein, dazu ist die Verbindung eine zu innige. Die Lösung ist nur da möglich, wo entweder eine völlige Loslösung von der Kirche stattgefunden hat, oder wo die Kirche so übermächtig ist, daß in den von ihr beherrschten Geistern moderne Wissenschaft und modernes Denken noch nicht Platz gefunden haben. Beides scheint besonders in der katholischen Kirche vielfach der Fall zu sein.“

So ist es. Wir stimmen mit Lews überein. Bei seiner Auffassung, die sich mit der der Leitung des Allg. Deutschen Lehrervereins deckt, gibt es keinen Frieden, kann es keinen geben. Weder die Simultanschule noch die interkonfessionelle noch die antireligiöse Schule wird ihn bringen. Er wird kommen, wenn der letzte Geistliche aus dem entlegensten Dorfe des deutschen Reiches verschwunden ist. Aber dieser eine Friede, wenn wir den trostlosen Zustand so nennen dürfen, brächte tausend die Zivilisation erschütternde und vernichtende Stürme und zuletzt — verzehrt Uranus seine eigenen Kinder; die letzten Jahrhunderte schärften mit Geißelhieben den Völkern Europas die alte Lehre ein. Ist das alles vergessen?

Endlich nach so vielem Hin und Her erfahren wir, woran wir mit Herrn Lews sind. Ein Original dürfen wir ihn nicht nennen. Er schreibt:

Daß ein solcher Religionsunterricht, wie ich ihn geschildert habe, kein konfessioneller ist, bedarf keiner weiteren Darlegung, aber er ist auch nicht das, was man gewöhnlich als allgemeinen Religionsunterricht bezeichnet. Er geht nicht wie dieser an den Unterscheidungslehren, überhaupt nicht an den Dogmen vorbei. Im Gegenteil, er schildert jede Religionslehre in ihrer Eigenart so anschaulich als möglich. Die Dogmen sind ihm zunächst gleichwertige Erscheinungsformen in der religiösen Kultur. Er steht dazu nicht anders, als die Kunstgeschichte zu den verschiedenen Stilarten und Kunstformen, oder wie der naturgeschichtliche Unterricht zu den einzelnen Formen des Naturlebens.

Im ganzen stelle ich mich also, soweit es den Inhalt des Religionsunterrichts angeht, auf den Standpunkt der Denkschrift der Bremer Lehrerschaft, die aller Voraussicht nach im Laufe der Zeit in der deutschen Volksschullehrerschaft und darüber hinaus sich Anerkennung und Zustimmung erwerben dürfte.

Endlich haben wir es erfahren. Bremen hat im Allg. Deutschen Lehrerverein gesiegt, hat das leitende, das führende Wort. So muß die Zugehörigkeit zu diesem Verein und die dadurch gezeitigte Billigung seiner Tendenzen den katholischen Lehrer dahin führen, daß er sich selbst das Zeugnis ausstellt: „Ich bin nicht ein katholischer Christ.“

Landtag und Mittel- und Volksschule.

Mit wohlthuender Ironie wirft Herr Abgeordneter Dieterle (Zentr.) einen Blick auf die Verhandlungen zurück.

„Während der bisherigen Verhandlungen über das Mittelschulwesen ist mir der Gedanke gekommen, daß ich doch eigentlich einige Jahrzehnte zu früh geboren worden sei. Wie schön müßten wir es haben, wenn wir jetzt oder in der Zukunft erst unsere Gymnasien besuchen dürften, wenn alle die Forderungen einmal erfüllt sind, die im Verlaufe der Diskussion schon gestellt worden sind! Ich habe mir da einige aufgezeichnet: Grammatik ist zu schwer; das Stenogramm ist ein Schrecken und muß abgeschafft werden; keine Noten mehr; keine Latation mehr; keine Prüfungen mehr; keine Hausaufgaben mehr oder wenigstens solche nur in geringem Umfange; am Vormittag also möglichst leichte Arbeit, am Nachmittag Spiele (Heiterkeit); Ferien mindestens vom 1. Juni bis 1. September, damit man Ferienreisen nach Amerika machen kann (Heiterkeit); dabei freie Fahrt für Ferienausflüge und noch einige tausend Mark, um sie machen zu können! „Herz was begehrt du noch mehr?“ möchte man da sagen“ (Heiterkeit).

Dann weist er auf die Schattenseiten eines verteidigenden Unterrichtsbetriebes hin:

„Aber die Sache hat doch eine sehr ernste Reverso. Wir müssen uns davor hüten, in einen Humanitätsdusel hineinzukommen, der nur zum Verderben führen kann. Der junge Mensch muß sich an Arbeit gewöhnen; er muß Gewissenhaftigkeit lernen; muß die Ueberzeugung in sich tragen, daß er etwas leisten muß. In dieser Beziehung haben mir die Ausführungen des Herrn Kollegen Nebmann außerordentlich gut gefallen. Er hat gesagt: „Wer nicht geschunden wird, der wird auch nicht erzogen.“ Von „Schinderei“ ist ja keine Rede; aber angestrenzte Arbeit soll der junge Mann leisten, und dafür soll er sich auch begeistern können. Deswegen bin auch ich insbesondere dafür, daß die Forderungen des Lehrplans von der siebten Klasse an mit Entschiedenheit durchgeführt werden. Wer nicht im Stande ist, strengen Anforderungen in den höheren Klassen der Mittelschulen zu genügen, der möge jene eben einfach verlassen! Ein Gelehrtenproletariat wollen wir nicht heranziehen, und es darf da kein Unterschied zwischen Arm und Reich, zwischen Hoch und Nieder gemacht werden. Wenn eben einer nicht imstande ist, gewissen Anforderungen zu genügen so soll er sich sagen, diese sind nicht für mich, ich ergreife einen andern Beruf.“

Die größte Beachtung verdient die Empfehlung der humaniora; ihnen steht die Zeitricktung entgegen:

„Dabei möchte ich zugleich auch betonen, daß die humanistischen Studien nicht zurückgesetzt werden sollten. Wir sind auf dem Wege, mehr und mehr zu vergessen, welche hohe Bedeutung für die allgemeine Bildung das Studium der alten Klassiker hat. Wir dürfen dieses aber nicht vergessen, wenn wir nicht etwas in den Abgrund sinken lassen wollen, das wir später nur mit großer Mühe oder vielleicht gar nicht mehr heben könnten.“

Die folgenden Wünsche des Herrn Abgeordneten sind lokaler Natur:

„Nach diesem hätte ich noch einige Bemerkungen über die Bitte der Gemeinde Buchen um Verwandlung ihres Real-Progymnasiums in ein Progymnasium zu machen. Ich bedauere sehr, daß der Großh. Oberlehrerrat hier eine ablehnende Stellung eingenommen hat; denn die Gründe für diese Bitte sind doch recht triftige. Es wird hervorgerufen, daß in jener Gegend die Industrie sehr gering vertreten ist, daß deswegen die jungen Leute auf andere Berufe hingewiesen seien und eben darum auch dem Studium sich zuwenden müßten. Hierzu wurde auch hingewiesen auf die Tatsache, daß eine große Anzahl der Schüler aus der Anstalt Buchen sich nachher dem Gymnasium und später der Hochschule zuwenden. Wenn dann so große Anerbietungen

in finanzieller Beziehung gemacht werden wie die Stadt Buchen es wirklich getan hat, so ist das ein Zeichen, daß ihr außerordentlich viel daran gelegen ist, daß die Bewohner von Buchen von der Notwendigkeit der Errichtung dieser Anstalt überzeugt sind. Und wenn ihre Bitte noch von ungefähr 60 Gemeinden mitunterstützt wird, da meine ich, hätte diese Bitte nicht so ablehnend behandelt werden sollen. Es wurde gesagt daß die jetzige Angliederung des Griechischen den Verhältnissen genüge. Ja gerade dieses ist ein Zeichen dafür, daß es als ein großes Bedürfnis angesehen wird, dort eine humanistische Anstalt zu haben.

Den wichtigsten Grund für die Errichtung dieser Anstalt habe ich aber von dem Regierungstische selbst gehört. Nachdem der Herr Abg. Schäfer von der Ueberfüllung der Anstalt in Tauberbischofsheim gesprochen hat, wurde dieses vom Regierungstische aus ganz und gar bestätigt und gesagt, man müsse erst Mittel und Wege suchen um dieser Ueberfüllung steuern bzw. um hier eine Abhilfe treffen zu können. Hier ist das Mittel zur Abhilfe ja geboten. Man gründe die Anstalt Buchen und es wird sich sofort eine ziemlich große Anzahl junger Studenten dieser Anstalt zuwenden. Deswegen hoffe ich daß in dieser Sache das letzte Wort noch nicht gesprochen ist.“

Dann wendet sich Herr Dieterle Herrn Frühhauf zu:

„Nun muß ich mich auch etwas mit dem Herrn Abg. Frühhauf beschäftigen. Er hat offenbar das letzte Mal einen sehr schlechten Tag gehabt. Denn was er vorgebracht hat, ist teilweise schon widerlegt, und teilweise will ich versuchen, es zu widerlegen. Auf das Gebiet der sexuellen Aufklärung will ich nicht mehr eingehen, nachdem der Herr Kollege Hennig in so trefflicher Weise davon gesprochen hat und nachdem diese Sache auch schon früher behandelt worden. Der Herr Abg. Frühhauf hat dabei wieder so abstruse Dinge behauptet, daß die Eltern nicht in der Lage seien, ihren Kindern die entsprechende Aufklärung zu geben, daß auch die längsten Erörterungen uns nicht zu einer Einigung führen würden.“

Nicht ganz einverstanden sind wir mit folgenden Ausführungen des Herrn Redners. Wir möchten nämlich den Eintritt in das Seminar nach absolvierter Antecsekunda einer Mittelschule nicht unmöglich gemacht wissen. Allerdings haben solche Lehramtszöglinge, wenn sie auch gute Zeugnisse aufzuweisen haben, sich noch zwei Jahre im Seminar tüchtig anzustrengen. Dieser Umstand spricht sehr für die gehobene Qualität des Seminarunterrichtes; wie auch Herr Dieterle meint. Aber am Ende des Bildungsganges erfreuen sich die gewesenen Mittelschüler doch einer umfassenderen formalen Schulung, eines ausgebildeteren Ueberblicks über die Geistesdisziplinen und günstigeren Bedingungen für die eigene Weiterbildung. Das sind sehr wesentliche Vorteile, die um so mehr ins Gewicht fallen, als sie radikalen Anschauungen gegenüber eine gewisse Schutzwehr bieten. Dagegen wünschen wir mit Herrn Dieterle, daß die Konfessionalität der Lehrerbildungsanstalten, wo sie besteht, unter allen Umständen auch erhalten bleibe. Herr Dieterle meint nämlich:

„Dagegen sind es einige andere Punkte, wegen deren ich mich noch mit ihm auseinandersetzen muß. Ich kann mit dem Herrn Abg. Frühhauf in keiner Weise einverstanden sein, wenn er meint, daß unsere Mittelschulen und Lehrerseminarien möglichst homogen gestaltet werden sollen. Der Beruf des Lehrers ist ein so eigenartiger, daß auch die Vorbildung eine eigenartige sein muß, und wer ganz im Seminar herangebildet wird, ceteris paribus, wird sicher ein tüchtigerer Lehrer werden als derjenige, der eine Mittelschule besucht und sozusagen zur Schnellleiche noch ein Jahr lang sich im Seminar aufgehalten hat. Das ist auch die Ansicht tüchtiger Volksschullehrer draußen. Und wenn die Ein-Mannfraktion Frühhauf von der Großh. Regierung verlangt, daß die Konfessionalität unserer Lehrerseminarien aufgehoben werde, so darf ich als Vertreter der 28-Männerfraktion und als Vertreter des katholischen Volkes an die Großh. Regierung die Bitte richten, jedenfalls mit ebenso großer Berechtigung, wie es Herr Frühhauf getan hat, daß diese Konfessionalität unserer Lehrerseminarien erhalten werde (Beifall im Zentrum). Wir haben ja Simultanschulen genug. Wer in die konfessionellen nicht eintreten will, hat Gelegenheit, andere zu besuchen.“

Die weiteren Kosten der Unterhaltung trägt Herr Frühhauf:

„Es scheint überhaupt die Simultanität es dem Herrn Abg. Frühhauf angetan zu haben (Sehr richtig! Heiterkeit); wenn wir von ihm gehört haben daß in dem Gymnasium Kastatt ein vollständig ungeschlossener Zustand herrsche und daß man darum die Majestät des Gesetzes gegen diese Anstalt anrufen müsse usw., so weiß ich eigentlich garnicht wie er zu dieser Anschauung und zu diesem Dictum kommen konnte! denn an der Anstalt Kastatt sind auch protestantische Schüler und sind auch protestantische Lehrer. Was will er also noch mehr? Ja er hat es uns gesagt, er will französische Zustände. Nein! Er wolle hinüber nach Frankreich, hat er gesagt. Nun, wenn Herr Frühhauf diesen Plan ausführen will, ich glaube, wir wollen ihm in keiner Weise dabei hinderlich sein (Heiterkeit).“



Lehrerseminar Ettlingen. Aus dem Jahresbericht des Großh. Lehrerseminars Ettlingen entnehmen wir aus dem Kapitel: Zur Geschichte der Anstalt, daß ein verbindlicher Spielnachmittag eingeführt worden ist, welcher regen Spieleifer bei den jungen Leuten weckte. Zur Aufnahme meldeten sich im verflochtenen Schuljahr 105 Schüler, wovon 82 aufgenommen wurden. Der ästhetischen Erziehung dienten Besuche des Großh. Hoftheaters in Karlsruhe und die Teilnahme an Orchesterkonzerten, wobei die theoretische Einführung in das Verständnis der Kunstwerke durch die entsprechenden Fachlehrer geschah.

An Stipendien kamen 11180 Mark zur Verteilung.

Die Schülerzahl in der Knabenübungsschule bewegte sich zwischen 37 und 42 Schülern.

Das Verzeichnis des durchgenommenen Lehrstoffes zeigt zunächst, auf welche breiter historische Grundlage der Religionsunterricht ruht. Welche Fülle von passenden Ideassoziationen, welche intensive Beleuchtung der Willensverhältnisse mag sich aus einem so organisierten Religionsunterricht ergeben! Wäre diesem oder jenem Landtagsabgeordneten ein Einblick in diese Praxis des kathol. Religionsunterrichts offen gestanden, sein Urteil hätte unbedingt wohlwollender lauten müssen. Ganz unbegreiflich aber ist es, um welche enormen Preis Pädagogen durch den sogenannten interkonfessionellen Religionsunterricht ein Nichts um Perlen erkaufen wollen. Wir gratulieren dem Religionslehrer zu seiner schönen Aufgabe, die ihm auch in wissenschaftlicher Hinsicht volle Befriedigung verschaffen muß. Den Jünglingen aber wünschen wir Kraft und guten Willen zur möglichst vollkommenen Ernte einer so fruchtbareren Ausfaat.

Sehr befriedigt hat uns auch das Verzeichnis des im deutschen Unterricht bewältigten Lehrstoffes. Die Dramen des Sophokles und Lessing müssen ja die Wahrheit zeigen, daß es ewig unwandelbare Sterne am ästhetischen Himmel der Menschheit leuchten, deren Strahlen allerdings in der Erdenatmosphäre mannigfaltig gebrochen werden; aber ihre mit genügendem wissenschaftlichen Rüstzeug unternommene Unternehmung wird immer zur Tatsache führen, daß es nur eine ästhetische Wahrheit, daß es ewig gültige ästhetische Gesetze gibt, deren Dasein keiner in solch überzeugender Weise nachgewiesen hat als gerade Lessing, Aristoteles — Sophokles — Lessing, welche wunderbarer Dreifling im Reiche der Aesthetik! — Nur ein Wunsch bleibt uns zu äußern.

Die Literaturgeschichte endet mit Gethes Tod.

Aber die literarische Bewegungen der kommenden, der neuesten Zeit sind doch von höchstem Interesse und eine Orientierung darüber dürfte für die jungen Leute ein Bedürfnis genannt werden können. Wenn wir dabei weniger an die Poesie des jungen Deutschlands (Heine, Börne, Gutzkow) denken, so schweben uns um so mehr die literarischen Leistungen der realistischen Richtung der modernen Poesie und des Symbolismus vor Augen. Die Betrachtung der realistischen Strömung kann um so angezeigter erscheinen, als sie vielleicht ebenso viele fruchtbare als nachteilige Momente in sich birgt. Die Unternehmung darüber dürfte das Interesse der Lehrer und Schüler in gleichem Maße fesseln. Von weniger Bedeutung erachten wir den Symbolismus, der sich an Goethe und Viktor Hugo anlehnt und besonders die französischen Gedichte in du siècle ungenießbar macht.

Diese unsere Ansicht hindert uns nicht; sehr gerne anzuerkennen, daß dem Lehrstoff des Deutschunterrichts ein wohlgedachter, pädagogisch gerechtfertigter Plan zugrunde liegt. Fortsetzung folgt.

Gehaltsbewegung. Herr Dr. Behntor folgte der Füh- rer der Nationalliberalen, Herr Dr. Binz. Seine Rede beweist, daß er von den tatsächlichen Wünschen der Lehrervereinsleitung, die in Nummer 37 der beiden liberalen Schulzeitungen am 12. September veröffentlicht wurden, während die Verhandlung am 20. August bereits stattfand, keine Ahnung besaß. Solche Dinge leistet man sich im Bad. Lehrerverein! Hätte die Regierung sich dem Antrag der Nationalliberalen in der Weise freundlich gegenüber gestellt, daß aufgrund desselben die sofortige Einreichung der Lehrer in den Gehaltstarif erfolgt wäre, so hätten diese bei sehr einschneidender Schädigung durch den Wegfall mancher Vergünstigung, der sich für Lehrerinnen und Unterlehrer ganz besonders fühlbar gemacht hätte, bis zur nächsten Revision des Gehaltstarifs reichlich Muße gehabt, über die weise Gehaltspolitik der Lehrervereinsleitung nachzudenken. Wie sehr haben die Ereignisse unsere Haltung gerechtfertigt, wie reichlich sind wir entschädigt für allen Hohn und Spott, womit Männer uns übergießen zu müssen glaubten, die unaufhörlich sich als die um den Lehrerstand „verdienten“ bezeichnen, ohne sich Rechenschaft zu geben, wie sehr dieses Eigenlob das alte bekannte Sprichwort rechtfertigt.

Herr Dr. Binz, dem wir übrigens für seine freundlichen Worte wärmstens danken, wird uns gerne zugeben, daß seine Rede anders gelautet haben würde, wenn er die drei Wochen nach der Beratung bekannt gegebenen Wünsche der Lehrervereinsleitung schon damals gewußt hätte. Aber wer konnte am 20. August auch ahnen, daß am 12. September das Zentrum für seine reserviertere Haltung durch die dirigierenden Männer des Allg. Bad. Lehrervereins die uneingeschränkte Bestätigung erhalten sollte, daß es auch in dieser Angelegenheit ganz auf der Höhe seiner politischen Aufgabe stand? So ist das Unwahrscheinlichste Ereignis geworden, und das lebhafteste Mißbehagen darüber werden gerade die Herren Abgeordneten empfinden, die der Lehrervereinsleitung aus irgend einem Grund besonders nahe stehen. Der stenographische Bericht lautet:

Abg. Dr. Binz (natl.): Meine Freunde werden dem Kommissionsantrag zustimmen. Wir sind der Meinung, daß gelegentlich der auf dem nächsten Landtage vorzunehmenden Revision des Elementarunterrichtsgesetzes die Einreichung der Volksschullehrer in den Gehaltstarif erfolgen soll. Diese unsere Ansicht haben wir schon auf dem letzten Landtag mit aller Entschiedenheit zur Geltung zu bringen gesucht. Wir haben bedauert, daß die Großh. Regierung unserem damaligen dringenden Wunsche, auf diesem Landtage im Zusammenhang mit der Beamtengesetzgebung auch der Regelung dieser Frage näherzutreten, nicht glauben entsprechen zu können.

Die Gründe, welche für und gegen eine Einreichung der Volksschullehrer in den Gehaltstarif sprechen, sind selbstverständlich auch — und zwar nicht erst seit gestern — in unserer Fraktion, in den Reihen unserer Parteifreunde, eingehend erwogen worden. Es ist nicht zu verkennen, daß manche Nachteile unseren Lehrern drohen, daß sie manche Nachteile in Kauf nehmen müssen, wenn dieser von ihnen schon lange mit solcher Entschiedenheit vertretene Wunsch in Erfüllung gegangen sein wird. Allein wir sind der Meinung, daß die Vorzüge, die Vorteile der Einreichung der Lehrer in den Gehaltstarif in jeder Hinsicht bei weitem die Nachteile überwiegen.

Selbstverständlich haben wir hierbei nicht lediglich materielle Vorteile im Auge. Wir sind der Meinung, daß die Erfüllung des Wunsches unserem Volksschulwesen im ganzen und damit auch unserem Volke zu gute kommt.

An welcher Stelle die Lehrer in den Gehaltstarif einzureihen sein werden, haben wir wiederholt ausgesprochen. Als letztmals diese Frage eingehend erörtert wurde, bestand auch in den Kreisen der Lehrerschaft, wie mir dünkt, Einmütigkeit darüber, daß die Einreichung nach G 2 erfolgen solle. Wir halten hieran fest, präjudizieren uns aber nicht und präjudizieren der Sache nicht, indem wir, wie das auch von unserem Vertreter in der Kommission geschehen ist, die Frage für eine offene erklären ob nicht bei der heutigen Sachlage, im Hinblick auf die Gestaltung der Beamtengesetzgebung und der Gehaltsrevision für die übrigen Beamten, eine Einreichung etwa nach F vertreten werden könnte. Wir halten also zunächst daran fest, daß die Einreichung wie der Kommissionsantrag will, in G 2 erfolgen soll.

Der Entwurf zu dem neuen preussischen Lehrerbefolgungsgesetz. Grundgehalt 1350 Mk. für Lehrer, 1050 Mk. für Lehrerinnen; 9 Alterszulagen (Höchstgehalt in 31 Dienstjahren) à 200 Mark für Lehrer, 100 Mark für Lehrerinnen.

Ortszulagen für Schulverbände mit

1. 25 000—50 000 Einwohner 200 Mark für Lehrer, 100 Mark für Lehrerinnen.
2. 50 000—100 000 Einwohner 400 Mark für Lehrer, 200 Mark für Lehrerinnen.
3. Mit mehr als 100 000 Einwohner 750 Mark für Lehrer, 300 Mark für Lehrerinnen.

Die katholische Schulzeitung für Nordd. schreibt:

„Viele Lehrer werden das Gesetz segnen, ein sehr großer Teil der Lehrerschaft aber muß das Gesetz als eine nicht befriedigende Lösung der Lehrerbefolgungsfrage betrachten.“

Das Gesetz hat rückwirkende Kraft vom 1. April 1908 ab.

Die Nr. 42 der „Neuen“ schreibt: „Für die Lehrerschaft ist Herr Koch gewesen. Mag er weiter schäumen, seinem Worte wird kein Wort mehr beigelegt.“

Ist das nicht heuter? Die Neue: Ankläger, Richter und Urteilsvollstreckter in einer Person. Aber darauf läuft der ganze Feldzug ja hinaus, wie wir in Nr. 41 angegeben haben. Sein Zweck ist: Verursache und gesellschaftliche Vernichtung des Hauptlehrers Koch. Wenn nur der heiße Wunsch nicht Vater des Gedankens wäre! Was sagt doch der alte Wallenstein:

„Eng ist die Welt und das Gehirn ist weit. Leicht beieinander wohnen die Gedanken; — doch hart im Raum stoßen sich die Sachen.“ Würden Wunsch und Tat sich decken, unser letztes Schnaufsel wäre getan. Inzwischen haben wir aber das Vergnügen, neue Anmeldungen, für den kath. Lehrerverein nach Karlsruhe zu leisten. Die „Neue“ war von jeher unser bester Werber; das Zeugnis dürfen wir ihr vor aller Welt in aller Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit ausstellen.

An einer andern Stelle leistet sich die „Neue“ folgende artige Deje:

„Wie überall in allen deutschen Landen so sehen wir auch hier (gemeint ist die großartig verlaufene Pfingstversammlung katholischer Lehrerinnen in München, die Vorträge entgegennehmen durfte, die vorbildlich genannt werden müssen, daß die katholischen Lehrerverbände die vom Alerus bestimmte Aufgabe haben, ihren Kollegen in den Rücken zu fallen. **Lehrer mit Selbstachtung verschmähen es, mit solchen Leuten außeramtlich zu verkehren.**“

Das Gerechtigkeitsgefühl der „Neuen“ gestattet ihr, eine abweichende Meinung an und für sich als eine gemeine, hinterlistige Tat zu charakterisieren. Es gestattet ihr, die unerwiesene Behauptung, die vorbildlich genannt werden müssen, daß die katholischen Lehrerverbände von dem Alerus ihre Aufgaben zugewiesen bekämen. Es gestattet ihr, die Kollegen aufzufordern, die Mitglieder katholischer Lehrerverbände im außeramtlichen Verkehr zu **verachten**. Merke dir, katholisches Volk, das ist das Schicksal deiner Lehrer, die mit dir denken, fühlen wollen und handeln, die mit dir freudig leiden, streiten und arbeiten für unseres Vaterlandes, für unserer angestammten Fürsten Ehre und Wohlfahrt. Verachtet sollen sie sein in den Marken deiner Heimat, die sie mit dir zu den schönsten und glücklichsten Deutschlands machen wollen. Das ist katholischer Lehrer Los.

—ke. Ist daran die katholische Erziehungsmethode auch wieder schuld? Wenn irgendwo unter Katholiken Schulzustände, die nicht immer zu den besten zählen, entdeckt werden, flugs ist der Chorus der liberalen Lehrerpresse bei der Hand: Da seht ihr die katholische Erziehungsmethode! Wie wenn nicht noch viel mächtigere Faktoren als eine Erziehungsmethode gute und schlechte Schulverhältnisse hervorgerufen könnten! Aber man braucht eben einen Boß, auf den man unter Geschrei und Lament die Sünden — die anderer und seine eigenen — ablädt und ihn dann in die Wüste treibt. Dieses unehrliche Spiel wiederholt sich so oft, daß man sich bereits daran gewöhnte. Nur selten, daß man auf katholischer Seite mal aufschreit und auch die Rehrseite der Medaille zum Beschauren hinhält.

So klagten die Berliner Katholiken schon seit über zwei Jahrzehnten, daß sie inbezug auf das Schulwesen stiefmütterlich behandelt worden. Man behauptet, die Stadt überweise den Katholiken die schlechtesten Schulhäuser und zeige inbezug auf Einteilung der Schulbezirke sehr viel Willkür, so daß die kath. Schulkinder oft unverhältnismäßig weite Wege machen müßten.“ Soll das alles auf Zufall beruhen? Die Märkische Volkszeitung (Nr. 216) bringt aber unwillkürliches Material:

Eine katholische Gemeindegemeinschaft für Knaben und Mädchen in der Gegend des Gesundbrunnens ist dringend notwendig. Bis vor ungefähr fünf oder sechs Jahren wurde die 148. Gemeindegemeinschaft in der Straßburgerstraße von Knaben und Mädchen gemeinsam besucht. Schon während dieser Zeit war das erwähnte Schulgebäude ständig überfüllt, so daß beispielsweise die dritte Knabenklasse in der auf dem Nebengrundstück befindlichen 95. evangelischen Knabenschule eine Zeitlang untergebracht war, während andere Klassen in einem Wohnhause in der Brunnenstraße sich befanden, und wieder andere Schüler nach der Prinzenallee (!) in eine Schule geschickt wurden. Mir ist von einer in diesem Schulbezirke wohnenden Familie bekannt, daß ein Sohn, der zu dieser Zeit sechs Jahre alt war und in der Brunnenstraße am Humboldtthain wohnte, nach der Schule in der Prinzenallee geschickt werden sollte; das wäre für einen sechsjährigen Jungen ein Weg von über drei Viertelstunden! Wie nun schon oben angedeutet, wurde vor ungefähr fünf bis sechs Jahren die Knabenabteilung der 148. Gemeindegemeinschaft aufgelöst. Die Kinder kamen in ein in der Scheringstraße gemietetes Wohnhaus genannt 260. Gemeindegemeinschaft. Für jeden, der mal über einige Minuten Zeit verfügt, empfiehlt es sich, dieses „Schulgebäude“ zu besichtigen. Zunächst liegen die Klassenzimmer nicht im Vorderhause, so daß Licht und Luft in die Räume dringen könnten, sondern im Quergebäude mit Aussicht nach dem ersten und dem zweiten Hofe. Die nach dem zweiten Hof gelegenen Klassen erhalten ja schließlich die nötige frische Luft, aber die auf dem ersten Hof befindlichen können sich dieser Gottesgabe in dem unbedingt für Schulkinder zu fordernden Maße nicht erfreuen. Und nun gar die Beleuchtung. Der erste Hof ist so klein, daß in die im ersten Stock gelegenen Klassen das Licht in lange nicht ausreichender Weise hindringen kann. Wenn sich die Kin-

der hier die Augen gründlich verderben, ist dies gar nicht zu verwundern. Ferner ist der Treppenaufgang in diesem „Schulgebäude“ so eng, daß kaum zwei Jungen nebeneinander gehen können. Welche Gefahren dadurch bei einer eventuellen Feuersbrunst oder dergleichen entstehen können, haben vor einiger Zeit die Zeitungen aus Rattowith gemeldet. Dieses Schulhaus ist aber in sanitärer Beziehung vollständig ungeeignet gewählt. Außerdem war dasselbe auch von Anfang an nicht groß genug, denn vor drei Jahren befand sich eine „fliegende Klasse“ in einer Schule in der Grenzstraße, die dann aber wieder in das „Hauptschulhaus“ einziehen konnte, bis neuerdings jetzt wieder eine andere Klasse nach der Grenzstraße auswandern mußte. Wie nun jetzt wieder verlautet, soll nun jetzt den Katholiken der 260. Gemeindegemeinschaft — ob allen, steht noch nicht fest — ein seit 12 Jahren bestehendes Schulhaus in der Ackerstraße an der Feldstraße, welches die evangelische Gemeinde abzugeben gedenkt, huldvollst überlassen werden. Was soll man zu derartigen Schulverhältnissen nur sagen? Dieses Elend geht aber schon seit fast Jahrzehnten, und es wird nicht anders. Warum lassen sich aber die katholischen Steuerzahler Berlins derartiges bieten? Ich weiß ganz bestimmt, daß sehr viele Eltern diese erbärmlichen Schulzustände in deutlicher Weise verurteilen, leider nur im Stillen, so daß es nicht an die Ohren derjenigen kommt, die für Abhilfe sorgen müßten. Eine moderne katholische Knabenschule in der erwähnten Gegend zu errichten welche auch den gesundheitlichen Anforderungen Rechnung trägt, ist unbedingt notwendig und zwar ohne Verzug!

Das sind aber doch offenbare Mißstände, die einem geistlichen Unterricht doch sicherlich hindernd im Wege stehen. Ist auch hier wieder die katholische Erziehungsmethode das Sarnickel?

—Konstanz. Laut Beschluß des Stadtrates soll die erledigte Rektorstelle der hiesigen Volksschule dem Reallehrer R. Nepple an der höheren Töchterschule im Hauptamt übertragen werden und ist dementsprechend Vorlage an Großh. Oberschulrat gemacht worden.

Seitens der Lehrerschaft wird diese Lösung der Frage allgemein begrüßt, da Herr Nepple auch als Hauptlehrer lange im Volksschulwesen tätig war und sich hier großer Beliebtheit erfreut.

Bedenkliche Folgen wegen Bestrafung nicht gefertigter Hausaufgaben. Im Mannheimer Generalanzeiger lesen wir:

Wegen Mißhandlung eines Kindes hatte sich gestern ein erst am 1. November v. J. in den Schuldienst eingetretener Unterlehrer von Ladenburg vor dem Schöffengericht zu verantworten. Er züchtigte am 11., 14. und 17. Juli d. J. einen Schüler der sechsten Klasse der Volksschule mit einem sogenannten Meerrohr, weil er seine Aufgaben nicht gemacht hatte. Der Vater legte alle Instanzen in Bewegung, sogar das Bezirksamt und den Oberschulrat, um den Lehrer der Bestrafung zuzuführen. Der Oberschulrat schrieb an die hiesige Staatsanwaltschaft, ob es nicht angehe, das Verfahren einzustellen, der Schulrat werde dann den Lehrer auf dienstpolizeilichem Wege bestrafen. Das wäre wohl das einzig richtige gewesen, als wegen dieser Bagatelldinge eine die Autorität des Lehrers schädigende Verhandlung vor dem Schöffengericht herbeizuführen. Die Ueberschreitung des Züchtigungsrechtes erblickte der Sachverständige, Med.-Rat Dr. Jiz, nur darin, daß die Schläge nicht allein auf das Gesicht, sondern auch auf den Rücken gegeben wurden. Blutunterlaufene Streifen gibt es bekanntlich bei jeder, selbst der leichtesten Züchtigung mit dem Stod. Das Gericht sprach nur eine Geldstrafe von 3 Mark aus.“

Nach unserer Ueberzeugung muß sich der Lehrerstand in didaktischer Erziehung so zu heben suchen, und er muß in den Seminarien nach dieser Richtung hin so gefördert werden, daß die erforderlichen Unterrichtsergebnisse auch ohne Hausaufgaben erreicht werden. Wir wünschen dies ganz besonders mit Rücksicht auf das Gelingen der ethischen und ästhetischen Erziehung des jungen Menschen. Wir vermögen in den seltensten Fällen, alle Umstände im Elternhause zu überblicken und dementsprechend geübt zu würdigen, welche die vermeintliche oder wirkliche Nachlässigkeit des Schülers zeitigen, dann sollten alle Ausführenden schriftlicher Arbeiten möglichst forasätig und schon erfolgen. Das läßt sich nur in der Schule durch beständige Kontrolle erreichen. Was aber den Lehrer am meisten abhalten sollte, Nachlässigkeiten des Schülers, die im Elternhause sich zeigen, zu strafen, ist die übererzogene Empfindlichkeit vieler Eltern, welche durch die Beschreibung und generelle Verurteilung realischer körperlicher Rückstände durch die sozialdemokratische Partei im Landtag offenkundig künstlich erzeugt worden ist.

Das Mädchenunterrichtswesen in Preußen. An Nr. 36 S. 370 unseres Blattes haben wir die wichtigsten Bestimmungen der königlichen Verordnung und der Ministerialverordnung angegeben, welche mit einigen

Schlage das preussische Mädchenunterrichtswesen zum bestgeordneten der Welt machte und zweifellos nicht nur für die Deutschen Bundesstaaten sondern auch weit über die schwarzweissen Grenzpfähle hinaus vorbildliche Bedeutung erhalten wird. Diese Tatsache mutet doch einigermaßen eigenartig an, wenn man sich daran gewöhnt hat, in dem preussischen Unterrichtsministerium die offizielle Geschäftsstelle der pädagogischen Rückständigkeit zu erblicken, und man wird schließlich doch gut tun, dieses Urteil durch das folgende zu ersetzen: „Die deutschen Unterrichtsministerien sind im allgemeinen um vieles besser als ihr Ruf in pädagogischen Kreisen.“ Unstreitig kann dem Ministerium Holle das Lob nicht versagt werden, daß es mit seltenem Feingefühl für die Zeitbedürfnisse und von vertrauenerweckendem Selbstgefühl getragener Magemut eine sehr schwierige Materie der Gesetzgebung mit verblüffender Einfachheit und Großzügigkeit gelöst hat. Wir bekamen beim Lesen der neuen Regierungsbestimmungen ganz denselben Eindruck, den Dr. Adolf Sellmann-Gotha in der Allg. Deutschen Lehrerzeitung in die Worte kleidete:

„Allein auch wir Schulmänner und Väter können uns herzlich freuen daß unsern Schülerinnen und Töchtern alle möglichen Bildungsgelegenheiten und Erwerbswege geöffnet sind. Wir müssen es unumwunden anerkennen, daß die preussische Regierung in stolzem Kraftbewußtsein und bewundernswertem Weitblick mit einem Schläge das bisher vernachlässigte Mädchenschulwesen als gleichberechtigt und gleichwertig neben die höheren Knabenschulen stellt. Wir haben in der Geschichte der Pädagogik keine Schulordnung die nur annähernd so umfassend und bedeutungsvoll gewesen sei wie diese.“

An einzelnen Punkten setzt natürlich die Kritik ein. Aber des Eindrucks kann sich niemand erwehren: Preußens Unterrichtsministerium hat eine Tat geleistet, deren es sich nicht nur rühmen darf, sondern die der Stellung des führenden deutschen Staates in der Tat würdig genannt werden muß.

Lehrer als sozialdemokratische Abgeordnete? Die Frage, ob ein Volksschullehrer zugleich sozialdemokratischer Abgeordneter sein kann, schien im Wahlkreis Kaiserslautern für Bayern zur prinzipiellen Entscheidung zu kommen; denn dort wurde Lehrer Hoffmann von den Sozialdemokraten als Kandidat für den bayerischen Landtag aufgestellt. Hoffmann nahm an, demissionierte aber zugleich als Lehrer. Welchen Impulsen er bei seinem letzten Schritte folgte, wissen die politischen Blätter nicht mit Sicherheit anzugeben; vermutlich bestimmte ihn eine Weisung des Ministeriums, nicht vereinen zu wollen, was nicht vereint werden kann.

Das **Verordnungsblatt Großh. Oberschulrats Nr. 22** ist erschienen am 15. Okt. Am Lehrerseminar Eßlingen haben 16 Herren die Prüfung für erweiterte, 19 für einfache Schulen, bestanden, am Seminar I in Karlsruhe 31 für erweiterte, 11 für einfache Schulen. Ferner bestanden 9 Lehrerinnen die Dienstprüfung.

Zur **Bewerbung** ausgeschrieben: Drei Stellen in Lahe, drei Stellen für Lehrerinnen in Pforzheim. Für kathol. Bewerber: Adelsberg, A. Schönau, Grünfeldhausen, A. Tauberbischofsheim, A. Kirchen, A. Engen, Mühlwühl, A. Waldshut, Weier A. Offenburg, Wingenbüßen, A. Bogberg. Für evangel. Bewerber: Dürren, A. Pforzheim, Gutach-Dorf, Amt Wolfach, Fischenberg, Amt Schopfheim, Holzeln, Amt Lörrach, Leiselheim, Amt Bruchsal, Medesheim, Amt Heidelberg, Waldorf, Amt Wiesloch, Weingarten, Amt Durlach. (Bef. für Erteilung gewerbl. Fortbildungsu.)

Gestorben: Anton Peter, Hauptlehrer in Redberg, Friedrich Schubmann, Hauptlehrer in Haslach, Anton Barth, Hauptlehrer a. D. in Gengenbach, Amt Offenburg.

Gehaltsbewegung in Preußen. Am 19. September dieses Jahres tagte eine Versammlung der kath. Lehrer des Regbzks. Düsseldorf, um Stellung zu dem zu erwartenden Besoldungsgesetzentwurf zu nehmen. Da waren auch Abgeordnete des bösen Zentrums eingeladen, und diese Herren sprachen in herzerquickender Weise wie Männer, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben. Man einigte sich auf folgende Sätze:

1. Die Dienstwohnungen sollen mindestens 6 heizbare Zimmer, Keller und Speicherräume enthalten, 115 Quadratmeter Raum, mindestens aber 100 Quadratmeter, 3 heizbare Räume müssen mit Ofen und Herd oder sonstigen Heiz- und Kochanlagen versehen sein.

2. Die Gemeinde hat für Reparaturen und Instandhaltung zu sorgen.

3. Jede Dienstwohnung ist nach dem ortsüblichen Mietspreise einzuschätzen. Die Einschätzung erfolgt durch einen Vertreter der Gemeinde, einen Vertreter der Lehrer und einen Unparteiischen, wobei sämtlichen freisteht, im Verwaltungsstreitverfahren sein Recht geltend zu machen.

4. Eine Dienstwohnung darf in keinem Falle unter 300 Mark eingeschätzt werden.

5. Die Dienstwohnung steht dem Lehrer ganz zu.

6. In der Regel muß der Lehrer die Dienstwohnung selbst und ganz mit seiner Familie bewohnen.

7. Die Mietsentschädigung muß eine ausreichende Entschädigung für nicht gewährte Dienstwohnung darstellen.

8. Der Vorschlag geschieht von der Gemeinde unter Mitwirkung der Lehrerschaft.

9. Die Mietsentschädigung soll auch einen Ersatz für Reparaturen und nicht gestellte Ofen und Herde enthalten.

10. Erneute Festsetzung der Dienstwohnungsbewertung und Mietsentschädigung findet alle 5 Jahre statt.

11. Unverheiratete sollen nicht weniger als $\frac{2}{3}$ der Mietsentschädigung für Verheiratete erhalten.

Auch die Sätze des Herrn Valentin wurden mit einigen unwesentlichen Änderungen angenommen wie folgt:

1. Die Lehrer halten an dem übereinstimmenden Beschluß des 4. preussischen Lehrertages und des katholischen Lehrerverbandes fest und verlangen Gleichstellung mit den Regierungsjuristen.

2. Insbesondere erwarten sie für den ganzen Industriebezirk gleiche Grundgehälter und gleiche Alterszulagen.

3. Gegenüber dem Antrag Arendt müssen die Lehrer ablehnen:

a) eine Gleichstellung um jeden Preis, also zu niedrigeren Sätzen als denen, welche den Regierungsjuristen bewilligt werden;

b) die gesetzliche Festlegung einer Bestimmung, die es unmöglich macht, über die normierten Sätze hinauszugehen; denn eine solche Bestimmung würde die Lehrer des Westens benachteiligen und eine Herabdrückung des gesamten Lehrerstandes nach sich ziehen;

c) die Anrechnung des Wohnungswertes zu einem niedrigeren Satz als dem des durchschnittlichen Wohnungspreises.

4. Das zu erwartende Besoldungsgesetz möge rückwirkende Kraft vom 1. April 1908 an haben.

Zum Schluß der Verhandlungen erbat sich noch das Wort der Herr Landtagsabgeordnete Oberlandesgerichtsrat Marx. Auch er verspreche, im Abgeordnetenhaus voll und ganz für die Wünsche der Lehrer einzutreten. Er könne das aus besonders warmen Herzen tun, da er selbst Lehrersohn sei und die Notlage der Lehrer selbst habe empfinden müssen. An der Liebe zum Lehrerstand werde sich das Zentrum von keiner Partei des Landtages übertreffen lassen, ebenso nicht in der Sorge für sein materielles Wohl. Man müsse jedoch zugeben, daß die Behandlung der Lehrerbefoldungsfrage schwieriger sei als die der sonstigen Beamtenbefoldung wegen der Verschiedenheit der rechtlichen Stellung. Im Landtage habe man darauf nur indirekt einen Einfluß, weil die Lehrer Gemeindebeamte und nicht Staatsbeamte seien. Die Angriffe des Herrn Walbe auf das Zentrum müsse er entschieden zurückweisen als nicht den Tatsachen entsprechend. Man habe von der Fraktion aus stets die Lehrerbefoldung für die Kollegen sprechen lassen und nicht andere Abgeordnete, weil man das sonst als eine Zurücksetzung derselben angesehen hätte. Nötig wäre eine bessere Information der Abgeordneten über die Verhältnisse in der Lehrerschaft, wozu am besten persönliche Fühlung mit den Abgeordneten geeignet sei.

Reicher Beifall von 300 bis 400 Lehrern lohnte den Redner.

Paulsen und die Jesuiten. Der vor kurzem verstorbene Berliner Philosoph Paulsen machte in allem den Eindruck eines ehrlichen, aufrechten Mannes, der unerschrocken für seine Ueberzeugung stritt, auch wenn er dabei Gefahr lief, sich unpopulär zu machen. Davon zeugt außer seiner literarischen Tätigkeit auch eine kleine Episode, der ein Leser der „Köln. Volkszeitung“ als Augen- und Ohrenzeuge anwohnte und die er folgendermaßen erzählt: In seinem Kolleg über Pädagogik, das ein förmlicher Hochgenuß war, bemerkte Paulsen nebenbei, daß die Jesuiten (denen er auch in seiner Geschichte des gelehrten Unterrichts Anerkennung gezollt) tüchtige Lehrmeister seien, von denen man viel lernen könne. Sofort wurde ihm von einigen Hörern mit Scharren, dem Zeichen der studentischen Unzufriedenheit, quittiert. Paulsen drehte einigemal den Federhalter, mit dem er beim Vortrage gewöhnlich spielte, zwischen den Fingern und bemerkte in unerschütterlich ruhigem Tone: „Meine Herren, ich habe die Aufgabe, Ihnen vorzutragen, nicht was Ihnen etwa gefällt, sondern was meine Ueberzeugung ist. Hoffen Sie nicht, durch Zeichen des Mißfallens des Beifalles mich darin beirren zu können!“

„Die sieben letzten Worte Christi am Kreuze“, Oratorium von Dr. P. Hartmann von An der Lan-Hochbrunn. Zu dieser Komposition, deren Uraufführung in Bamberg am 11. und 12. Oktober d. J. man allenthalben mit großem Interesse entgegen sah ist im Verlage des Werkes J. Fischer u. Bro in New-York vor kurzem der Klavierauszug erschienen. Der Text ist lateinisch und englisch. Die Ausstattung ist äußerst geschmackvoll, der Druck des Textes und der Noten geradezu ideal schön. Der Preis von 6 Mark ist in Ansehung des Gebotenen durchaus billig. Wen es interessiert, diese neueste Tonschöpfung P. Hartmanns, die von Fachkennern in allen ihren Teilen als ganz hervorragend schön bezeichnet wird, näher kennen zu lernen, dem kann die Anschaffung dieses Klavierauszuges nur wärmstens empfohlen werden. In Deutschland ist derselbe zu beziehen durch Anton Böhm und Sohn in Augsburg.

Aus der Literatur.

Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. Ein Blick in das Seelenleben der Wörter, von Oberschulrat Dr. Albert Waag, a. o. Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Technischen Hochschule Karlsruhe. 2. vermehrte Aufl. Preis in Leinen geb. 3,50 Mark. Verlag Moriz Schauenburg, Lahr i. B. 1908.

Der auf dem Gebiete der deutschen Sprache und Literatur rühmlichst bekannte Verfasser hat hiermit eine Neuauflage seines hervorragenden Werkes über den Bedeutungswandel erscheinen lassen. Die überaus günstige Beurteilung, mit welcher schon die Erstauflage allgemein aufgenommen wurde, läßt eine besondere Besprechung überflüssig erscheinen. Die von vornherein zweckmäßige Anlage des Buches hat für die Neuauflage keine wesentliche Aenderung in der Darstellung erfordert, nur insofern hat der Inhalt eine Bereicherung erfahren, als jetzt auch „besonders bedeutsame Entsprechungen aus den Fremdsprachen“ Berücksichtigung finden. Die große Beliebtheit, deren sich das Werk bei allen, die es besitzen, erfreut, und die durch die weite Verbreitung desselben notwendig gewordene Neuauflage geben selbst das beste Zeugnis ab für seinen hohen Wert. Jedem gebildeten Deutschen, der für seine Muttersprache und den Einfluß der Kulturentwicklung auf dieselbe Interesse hat, wird das Buch in seiner anregenden Darstellungsweise hohen Genuß bereiten. Vor allem aber sollte das Buch einen Ehrenplatz in der Bibliothek des Lehrers einnehmen. Leider hat das Werk hier, wie die Beobachtung zeigt, noch nicht die allgemeine Verbreitung erfahren, die es verdient. Das beigelegte Wörterverzeichnis ist ja in so praktischer Weise eingerichtet, daß das Buch geradezu als Wörterbuch des Bedeutungswandels benutzt werden kann und auf bequemem und raschem Wege über die Bedeutungsentwicklung eines Wortes Aufschluß zu geben vermag. Der Lehrer, der das Buch im Deutschunterricht einmal benützt, wird es immer wieder zu Rate ziehen und es als vortreffliches Hilfsmittel immer mehr schätzen und lieben lernen; es wird zu seinem beständigem Werkzeug werden, auf das er immer mehr verzichten möchte. Nicht zuletzt wird es aber auch in der Hand des Seminaristen, des künftigen Lehrers, von unschätzbarem Nutzen sein.

Geschichte der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden. Von der Gründung des Großherzogtums bis zur Gegenwart. Von Hermann Lauer, Doktor der Theologie, Redakteur in Donaueschingen. 8° (XII u. 382) Freiburg 1908, Herdersche Verlagsbuchhandlung. M. 3,20; gebunden in Leinwand M. 4.—

Eine kurzgefaßte, übersichtliche, bis auf die Gegenwart fortgeführte Geschichte der katholischen Kirche in Baden fehlt bis jetzt. Und doch hat wohl keine deutsche Diözese eine so wechselvolle und in sich abgeschlossene Geschichte, wie gerade die katholische Kirche in Baden. Wessenbergianismus und Staatskirchentum charakterisieren die erste, der kirchliche Befreiungskampf die mittlere, die Erstarkung des katholischen Volkes und der innere Auf- und Ausbau der Kirche die letzte Zeit. Fast alle kirchenpolitischen Grundfragen sind in Baden nicht nur theoretisch erörtert, sondern durchgekämpft worden, oft unter großen Mühen und Opfern.

Entsprechend dem Zwecke des Buches, bei aller Gründlichkeit doch den umfangreichen Stoff weiteren Volkskreisen in knapper und klarer Form darzulegen, wurde das Wesentliche eingehend, das juristische Beiwerk möglichst kurz behandelt. Es soll ein Volksbuch werden. Es gibt dem in öffentlichen Leben stehenden Geschlecht eine einheitliche Zusammenfassung dessen, was als historisches Rüstzeug unentbehrlich ist und was es teilweise selbst miterlebt und mitgeschaffen hat. Es will aber auch der heranreifenden Jugend ein Führer sein für das erste Studium der Geschichte der katholischen Kirche in Baden und der bestehenden kirchlichen Verhältnisse.

Unterschiedlicher Druck und ein ausführliches Namens- und Sachregister werden die Lektüre und den Gebrauch des Buches sehr erleichtern.

Stimmen aus Maria-Laach. Katholische Blätter. Jahrgang 1908. Freiburg, Herder. Preis für den Jahrgang (10 Hefte) 10,80 Mk.

Inhalt des achten Hefes: Die krankhaften Geminnisse der Willensfreiheit. (J. Behmer S. J.) — Das Gartenstadtprojekt. Mit 1 Abbildung. I. (S. A. Krose S. J.) — Die Aszese des hl. Ignatius. I. (M. Reschler S. J.) — Bevölkerungsprinzip und Bevölkerungsproblem. (S. Pesch S. J.) — Tierstrafen. (B. Cathrein S. J.) — Rezensionen. — Empfehlenswerte Schriften. — Miscellen.

Sehr moderne Probleme sind es durchgehend, die das Heft behandelt. Unter der Aufschrift „Die krankhaften Geminnisse der Willensfreiheit“ gibt P. Behmer eine lehrreiche Auseinandersetzung zwischen der alten traditionellen Morallehre und den gelehrten Redensarten des heutigen Nervenarztes oder Psychiaters. S. Krose bespricht sympathisch das verlodende Projekt der „Gartenstadt“. S. Pesch (Bevölkerungsprinzip und Bevölkerungsproblem) weist Anlaß und Gedankenwege nach, durch welche der jüngere Malthus zu jener bekannten Theorie gelangt, die nachmals so fluchwürdige Ausbildung und Anwendung gefunden hat, und entzieht ihr in einer ersten Kritik auch die letzte prinzipielle Grundlage. In einem Aufsatz über „Tierstrafen“ bekämpft B. Cathrein wie bei früheren Gelegenheiten die heutige Neigung zur Vermenschlichung des Tieres, indem er zugleich eine neue Erklärung des „Ursprungs der Moralbegriffe“ gebührend zurückweist. Im scheinbaren Gegensatz bietet „Die Aszese des hl. Ignatius“ von P. M. Reschler nur alte, bewährte Lebensweisheit, allerdings auch für moderne Leser aktuell gemacht durch eine „psychologische Studie“, die ein protestantischer Hochschullehrer 1905 zur Enttäuschung der „geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola“ glaudte widmen zu sollen. Auffallend reich und gebaltvoll erscheint das Heft an Verichten über bedeutungsvolle Neuererscheinungen des Büchermarktes.

Badische Fortbildungsschule. Monatsheft zur Belehrung der Schüler und Schülerinnen der Fortbildungsschule. 22. Jahrgang. Leitung i. B. von Braun, Hauptlehrer in Karlsruhe. (Verlag von Spachholz u. Erath, Bonndorf.)

Inhalt des 2. Hefes: Adolf Kurlwängler. — Marokko. (Fortsetzung.) — Die badische Vermögenssteuergesetzgebung. — Leitung der Unfallversicherung. (Fortsetzung.) — Staufen. (Fortsetzung.)

Der Sprachunterricht in unseren Schulen. Unter dem Titel „Grammatik und Wissenschaft“ veröffentlicht der Klostoder Oberlehrer Max Klein schmidt eine Broschüre, in der er unter Anführung zahlreicher Beispiele zum größten Teil aus unseres verbreitetsten Grammatiken, außerordentlich schwere Vorwürfe gegen die bisher gebräuchlich. Methode des Sprachunterrichtes erhebt. Er schließt mit den Worten:

„Meine Arbeit unterrichtet sich dadurch von sehr vielen ähnlichen, daß sie einen Beweis für ihre Behauptungen erbringt, wie er strenger selbst in der Geometrie nicht denkbar ist, sodah jede Möglichkeit eines Einwandes ausgeschlossen ist. Da aus sachlichen Gründen niemand mehr für die Beibehaltung des grammatischen Unterrichts eintreten kann, so können es nur persönliche sein, die ihn dazu bestimmen. Vielleicht ist er an der Erhaltung der bestehenden Verhältnisse finanziell interessiert; vielleicht bringt er es nicht über sich zuzugeben, daß er sich jahrelang in einem — sehr verzeihlichen — Irrtum befunden hat.“

Ich bin gespannt darauf, ob jemand den Mut haben wird öffentlich zu fordern, daß eine als schädlich erwiesene, in ihren Folgen gar nicht übersehbar. Einwirkung auf unsere Schulsugend fortgesetzt werde — nur weil er so oder so seine Rechnung dabei findet.

Eins halte ich jedoch für ausgeschlossen, daß die Behörden die Fortsetzung dieses Unterrichts gestatten werden. Der bloße Zweifel, daß die maßgebenden Stellen auch nur einen Augenblick zwischen

sachlichen und persönlichen Erwägungen schwanken könnten, würde eine schwere Beleidigung für sie bedeuten. Und daher, obwohl das Prophezeien von allen Arten geistiger Betätigung diejenige ist, der ich am wenigsten Sympathie entgegenbringe, möchte ich jetzt doch eine Prophezeiung wagen: binnen Jahresfrist wird an deutschen Schulen kein Unterricht im pathologischen Denken mehr erteilt werden."

Die Fachwelt wird nicht umhin können, zu diesen originellen und auf den ersten Blick verblüffenden Ausführungen Kleinschmidts Stellung zu nehmen. Wir sehen dieser Diskussion bei der Wichtigkeit, die der Sprachunterricht für unser gesamtes geistiges Leben hat, mit außerordentlich großem Interesse entgegen. Auch wir behalten uns vor, nach eingehendem Studium der Proschüre nochmals ausführlich darauf zurückzukommen, möchten aber heute schon unseren Lesern empfehlen, selbst durch eigene Lektüre der Arbeit mit den Gedanken Kleinschmidts bekannt zu machen.

Grammatik und Wissenschaft. Eine psychiatrische Studie von Oberlehrer Max Kleinschmidt. Preis 1,50 Mk. (Hannover, Dr. Max Jänecke, Verlagsbuchhandlung.)

Personalnachrichten aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bzw. ernannt:

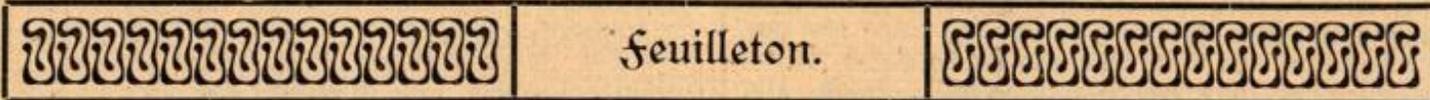
Vittighofer, Rudolf, Unterlehrer in Achern, wird Hauptlehrer in Sulzfeld, Amt Eppingen. Brox, August, Unterlehrer in Pforzheim, wird Hauptlehrer in Zaisenhausen, Amt Bretten. Bruder, Adolf, Unterlehrer in Heidelberg, wird Hauptlehrer daselbst. Dees, Paul, Unterlehrer an Höhere Mädchenschule Mannheim, wird Hauptlehrer in Wehr, Amt Schoppsheim. Deißmann, Elisabeth, Unterlehrerin in Heidelberg, wird Hauptlehrerin daselbst. Eichhorn, Bernhard, Unterlehrer in Malsch, Amt Ettlingen, wird Hauptlehrer in Heinstetten, Amt Reßlirch. Eschle, Albert, Unterlehrer in Saagen, wird Hauptlehrer in Zollhaus-Randern, Amt Donaueschingen. Sahn, Werner, Unterlehrer an Seminar Ettlingen, wird Hauptlehrer in Offenburg. Sahmann, Lina, Unterlehrerin in Offenburg, wird Hauptlehrerin daselbst. Hofheinz,

August, Unterlehrer in Furtwangen, wird Hauptlehrer daselbst. Kienle, Engelbert, Schulverwalter in Herrischried, Amt Säckingen, wird Hauptlehrer daselbst. Seel, Wilhelm, Schulverwalter in Reichartshausen, wird Hauptlehrer in Ruffheim, Amt Karlsruhe. Stöckel, Leonhard, Unterlehrer in Bruchsal, wird Hauptlehrer in Hintergarten, Amt Neustadt. Straub, Eugen, Unterlehrer in Freiburg, wird Hauptlehrer in Dürckheim, Amt Billingen. Weber, Friedrich, Unterlehrer in Heidelberg, wird Hauptlehrer daselbst. Weilhart, Rosa, Unterlehrerin in Oeftringen, wird Hauptlehrerin in Neudorf, Amt Bruchsal. Welte, Katharina, Unterlehrerin in Oehningen, wird Hauptlehrerin in Untergrombach, Amt Bruchsal. Wohlfarth, Max, Unterlehrer in St. Georgen, Amt Billingen, wird Hauptlehrer in Weisbach, Amt Eberbach.

2. Verstet:

a. Hauptlehrer:

Arnold, Johann Georg, vom Hoffenheim nach Wallstadt, Amt Mannheim. Baas, Jakob, in Mannheim, übernimmt Lehrstelle an Handelsabteilung der Gewerbeschule Schoppsheim. Braun, Friedrich, von Wehr nach Knielingen, Amt Karlsruhe. Burkhard, Heinrich, von Hilzingen nach Heidelberg. Denzler, Karl, in Konstanz, übernimmt Lehrstelle an Handelsabteilung der Gewerbeschule Rastatt. Dengler, Robert, von Brehmen nach Hirschlanden, A. Adelsheim. Egler, Franz Joseph, von Bräunlingen nach Dabenweier, A. Bühl. Egler, Karl Heinrich, von Leiselheim nach Bödingen, A. Emmendingen. Köhler, Wilhelm, von Nurg nach Reichenbach, A. Lahr. Lorenz, Leopold, von Kaltenbach nach Hohenwetttersbach, A. Durlach. Neuhard, Alois, von Paimar nach Rauenberg, A. Wiesloch. Reinhard, Peter, von Medesheim nach Gröbgingen, A. Durlach. Röll, Hermann, von St. Leon nach Oberbühlertal, A. Bühl. Rüttenauer, Andreas, von Neuweier nach Darlanden, A. Karlsruhe. Salm, Hermann, von Mannheim nach Heidelberg. Schildeder, Albert, von Adelsberg nach Heidelberg. Schmidt, Hermann, von Zingen nach Heidelberg. Schüller, Jakob, von Gutach-Dorf nach Hoffenheim, A. Sinsheim. Stober, Heinrich, von Dietenhan nach Blantenloch, A. Karlsruhe.



Feuilleton.

Glück.

Theodor Fontane.

Sonntagsruhe, Dorfesstille,
Kind und Knecht und Magd sind aus;
Unterm Herde nur die Grille
Musiziert durch das Haus.
Tür und Fenster blieben offen,
Denn es schweigen Luft und Wind;
In uns schweigen Wunsch und Hoffen,
Weil wir ganz im Glücke sind.
Felder rings — ein Gottesfegen
Hügel auf, und niederwärts
Und auf stillen Gnadenwegen
Stieg auch uns er in das Herz.

Der „Weltenmorgen“ und sein Dichter.

So enthüllt sich Adams Plan. Er geht, auf dem Berg, für den Priester den ersten Altar zu bauen und Kain dann die Königswürde zu geben. Eva folgt ihm. —

Höhnend erscheint nun Luzifer auf Adams Mauer. Er will sich quälend auf ihre Sorge legen. Sein Ziel ist, die Kinder in sein Reich zu locken. Vangen befällt ihn nur, ob nicht Gott doch das Opfer annimmt aus Abels Händen. Mit aller Gewalt muß er das verhindern.

Da naht Liah, die poesievollste Erfindung der Muse Glatkhs, das zur Jungfrau erblühende Töchterlein Evas.

„Noch ist's der Spiegel nur von Siloahs Quelle,
Der dich dein Bild läßt seh'n auf heller Welle:
Gib acht, es guckt mit dir hinein die Hölle.“

spricht Luzifer und verbirgt sich. —

Wieder eine Szene voll rührendster Poesie ist dieser erste Backfischmonolog der Menschheit, den sich Liah hält. —

„Ich muß noch einmal mich erschauen,
Bevor die Brüder kommen. Bin gewachsen,
Seit beide fort sind, ihresgleichen worden.
Nicht mehr das kleine Ding, des keiner achtet.“ —

Ein unbewusstes Sehnen regt sich bereits in ihr nach Kains Mannheit. Doch verspürt sie auch schon das geheime Nühren der erwachenden Liebe Abels. Von ferne her, daß auch Musil der Szene nicht fehle, hört man die Hirtenflöte Abels. Die Brüder nahen. Liah eilt, der Mutter sie anzukünden.

Und nun kommt der Hauptheld des Stückes: Kain. Mit gewaltiger Wucht weiß der Dichter in zwei Szenen die Charakterkonturen der beiden so verschiedenen Brüder zu ziehen. Ruheloses Fragen ist, seit er mit seiner Schwester von Gehennas Frucht genossen, in Kains Brust. Er kennt kein anderes Gesetz als Natur und ihre Kraft. Viel zu wenig Antwort geben ihm Eltern und Welt. Der in Gehenna soll sie ihm geben. Schon will er eindringen, da naht Abel. Lockend möchte Kain auch ihn ganz unter seiner Obmacht sehen. Wenn Gott und die Eltern es erlauben, will auch Abel gerne folgen. Aber was fragt Kain nach Gott. Nur das ungehemmte Spiel seiner Kräfte ist sein Ziel. Bevor er die Eltern begrüßt, will er nach seinen Pflanzen sehen.

Abel ruft ihm nach:

„Du suchst des Erdens Freuden außer dir:
Im sel'gen Schweigen fand ich sie in mir.“

Abel geht zu seinen Eltern.

Die Exposition des Stückes ist gegeben. Die Gedanken und Strebungen aller sind aufgezeigt. Wie zu einem Ruhepunkte schiebt sich die Satirszene der Dämonen und sieben Hauptsünden und der Mammonstochter ein, die wir oben geschildert haben. Sie hat einerseits den Zweck, sozusagen die Beamten der Höllenpolitik zu zeigen, die Satans Thronrede im Laufe der Jahrtausende ausführen. Der Gang des Stückes selber wird aber gefördert, indem Satan die Erkenntnis gewinnt, durch Verführung herumkriegen könne er Abel nicht, er müsse ihn drum töten lassen.

Der Zwischenszene selber kann man wohl eine allzu-große Breite vorwerfen, aber sie bleibt unstrittig eine Glanzstelle deutscher Poesie. Man meint, Glatkh müßte die alten Mysterienspiele von den sieben Hauptsünden studiert haben, um so aus ihnen ein wahres Elixier herausbrauen zu können, wie sich die Szene gibt. Doch auch da ist sein eigenes Genie allein der Baum dieser köstlichen Meisterfrucht gewesen.

Szenenwechsel. Es zeigt sich der Eingang zur Höhle Adams und Evas im Tale Josaphat. Mit zitternder Freude erwarten sie ihre Kinder, aber schon muß Eva gewahren, daß Kain allein, ohne Weib und Kinder kommen wird. Noch

schwört ihr Vah, wieder in poestvoller Badsiichszene! das sie einmal ewig bei Vater und Mutter bleiben wolle, doch kündigt auch ihr schon Eva:

„Und doch — wie bald — wirst du auch gerne gehn!“

Wie ganz anders ist Rain geworden! Mit scharfem Mutterauge hat es Eva sorgensinnend schon lange erspäht. Und es ist ein feiner Zug des Dichters, bereits hier Vah ihm in allem Recht geben zu lassen. Also geistig entfernt auch sie sich schon von den Eltern.

Zur Begrüßung der Söhne bringt Adam Zweige und Früchte des Delbaumes. Von ihm allein hat er zur Labung einen Zweig aus dem Eden, nach alter Sage mitnehmen dürfen und hat selbst den Delberg gepflanzt.

„Fehlt auch Edensüße Der Frucht, bleibt doch, was reinigt heilt und stärkt.“

Abel kommt und begrüßt seine Eltern, Rain hat noch gezögert. Gerne möchte Abel Rain folgen, doch Adam will, er soll „ein freier Hirte sein“. Abel ist zu Höherem erkoren. Erst nach der Umfriedung des Altares sollen es beide vernehmen. (Fortsetzung folgt.)

Hauptmann Garbas

von Friedbert Kammer.

Von diesem Tage an nahm meine Herde nicht mehr den ersten Platz in meinem Herzen ein. Wie Sie denken können, betrat ich jetzt öfter den engen Waldpfad und sah Luifella wieder. Bald liebte ich sie herzlich, mit einer Liebe aber, die kaum etwas anderes war als die unbesangene Zuneigung eines Kindes, offen und lauter, wie der klar anbrechende Frühlingmorgen. Wenn ich Luifella sehen, auf dem grünen Rasen an ihrer Seite sitzen oder ihr durch eine von der höchsten Spitze eines Baumes herabgeholte Frucht eine Freude bereiten konnte, dann waren alle meine Wünsche reichlich erfüllt. Allein dieses Glück war nicht ungetrübt, immer fand ich Luifella traurig, und das verursachte mir Kummer. Allen meinen Fragen nach dem Grunde dieser Traurigkeit wich sie aus. Niemals gestattete sie mir, zu ihr in die Hütte zu kommen; ja, es ereignete sich zuweilen, daß sie mich plötzlich verließ mit der dringenden Bitte, ihr nicht zu folgen. Kurz, von ihrer Vergangenheit und ihren Verhältnissen konnte ich nichts erfahren, und doch war ihr aus meinem Leben nichts unbekannt geblieben.

Endlich aber schienen meine Jugend und meine innige Liebe ihr auch Vertrauen einzulösen. Eines Tages teilte sie mir mit, sie bewohne die Hütte mit ihrem Vater; dieser sei jedoch fast immer „im Felde“ und kehre nur zeitweilig in den Stunden der Nacht zurück; dann hole er frische Munition und Lebensmittel, um sich von neuem in die Gefahren zu stürzen. Bögernd nannte sie mir seinen Namen: er hieß Tiodoro Mileto.

Dieser Name erschreckte mich; ich kannte die Bedeutung des Ausdrucks „im Felde sein“. Tiodoro Mileto war also einer jener Verwegenen, welche aus Parteigängern des Auf- ruhrs gegen König Joachim Murat gesüchtete Banditen geworden waren. Jetzt begriff ich die Schwermut und die Tränen Luifellas; denn die Lage der Empörer wurde täglich bedenklicher.

Wir standen im Anfange des Winters 1810. Es war damals für Kalabrien eine schreckliche Zeit. Eine Anzahl dem König Ferdinand treu ergebener Männer trohte allen Maßregeln Murats und setzte mit Hilfe etlicher Banden freigelassener Galeerenflaven, welche die Engländer von Sizilien aus herübergeschickt hatten, den Parteigängerkrieg fort. Doch war es nicht mehr ein ehrlicher Kampf; der Bürgerkrieg war der Deckmantel für eine Reihenfolge der schauerlichsten Verbrechen geworden. Die französischen Soldaten eiferten sich kaum noch einzeln oder in kleiner Abteilungen ins Freie wagen; hinter jeder Biegung des Weges, in jedem Graben lauerte der Tod; nirgends waren sie sicher vor den Kugeln oder Dolchen der Banditen. Letztere sahen sich be-

günstigt durch den allgemeinen Haß der Bevölkerung gegen die Franzosen, das unkluge Auftreten der Fremdherrschaft und durch die Schwierigkeiten, die das gebirgige Land mit seinen undurchdringlichen Wäldern, tiefen Abgründen und Höhlenwegen der Verfolgung entgegenstellte.

Murat, erbittert durch die Erfolglosigkeit eines Kampfes, welcher so viele seiner Tapfersten dahintrastete, beschloß, mit allen Mitteln demselben ein Ende zu machen. Er ernannte den General Manhes zum Befehlshaber in den kalabrischen Provinzen mit unbeschränkter Vollmacht. Dieser ergriff sofort die entschiedensten Maßregeln. Er schlug sein Hauptquartier zu Cosenza, ungefähr zehn Stunden von Martorano, auf, und durch kräftige wohlberednete Angriffe gelang es ihm bald, die Empörer in den Wäldern von Scilla und von Santa Eufemia zusammenzudrängen. Hier konnte aber bei der schlechten Jahreszeit ihres Bleibens nicht lange sein. Das wußte Manhes; er rechnete darauf, daß sie aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen müßten, um auf den Bauernhöfen und in den Dörfern Lebensmittel aufzutreiben, wenn nicht die Landleute sie ihnen zuführten. Daher verordnete er, daß ein jeder, Mann oder Weib, der außerhalb seiner Behausung mit einem Stück Brot angetroffen würde; ferner, daß die zur Verfolgung der Banditen entsandten Nationalgardisten, welche zur Stadt zurückkehrten, bevor der letzte der Banditen getötet oder gefangen genommen sei, und endlich, daß jeder Ortsvorsteher, aus dessen Gemeinde eine gewisse Anzahl Männer „im Felde“ sich befand und dem es nach erhaltener einfacher Aufforderung nicht gelungen, die bestimmte Zahl tot oder lebendig einzuliefern, unverzüglich erschossen werden sollten. Selbstverständlich sollte auch jedes Dorf, dessen Vorsteher diesem Geschick verfallen, niedergebrannt werden, seine Einwohner aber über die Klinge springen.

Les pauvres gens.

Victor Hugo.

Près du lit où gisait la mère de famille
Deux tout petits enfants, le garçon et la fille,
Dans le même berceau souriaient endormis.
La mère, se sentant mourir, leur avait mis
Sa mante sur les pieds et sur le corps sa robe
Afin que, dans cette ombre où la mort nous dérobe,
Ils ne sentissent plus la tiédeur qui décroît,
Et pour qu'ils eussent chaud pendant qu'elle aurait froid.
Qu'est — ce donc que Jeanni a fait chez cette morte?
Sous sa cape aux longs plis qu'est-ce donc qu'elle emporte?
Qu'est-ce donc que Jeannie emporte en s'en allant?
Pourquoi son coeur bat-il? Pourquoi son pas tremblant
Se hâte-t-il ainsi? D'où vient qu'en la ruelle
Elle court, sans oser regarder derrière elle?
Qu'est-ce donc qu'elle cache avec un air troublé
Dans l'ombre, sur son lit? Qu'a-t-elle donc volé. A suivre.

Taufende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschmefelten, des- halb sehr bekömmli. u. gesund. **Tabak, eine Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Rüstertabak für Mk. 4.25** fsko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. **Mk. 5.—** fsko. **9 Pfund Jagd-Ganaster** mit Pfeife **Mk. 6.50** fsko. **9 Pfd. holl. Ganaster** u. Pfeife **Mk. 7.50** franko. **9 Pfd. Frankf. Ganaster** mit Pfeife kosten fsko. **10 Mark**, gegen Nachnahme bitte angeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Brudsal i. B.

Fabrik Weltruf. Herr Kreis Schulinsp. **Pflichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Tintenpulver

zur einf. schnell. Bereitg. gut. schwarzer Tinte. 1 Pfd. gibt 25 Liter. Preis 5 M. Seit 28 Jahren eingeführt. **Saiten** all. Art enorm bill. u. gut. Preisl. grat. **Hs. Dümlein, Leopoldshöhe (Baden).**

Der Entwurf eines neuen Katechismus

für das Bistum Rottenburg ist soeben im III. Quartalheft für Pädagogik erschienen u. gegen Ein- send. v. 50 Pf. separat zu beziehen von **J. Wenger, Stuttgart, Wilhelmplatz 8**

Drucksachen

aller Art liefert schnell und billig **Druckerei Unitas Bühl (Baden).**